Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 166 (1998)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

2/1998 8. Januar 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Peter Canis zwischen «religiosidad popular» und «popular culture» Von Rosmarie Zell 17

Versöhnung
Aktuelle Gedanken aus neutestamentlicher Sicht von Franz Annen 18

Viele Kulturen – ein Kontinent
Nachlese zur Bischofssynode für Amerika von Nestor Werlen 21

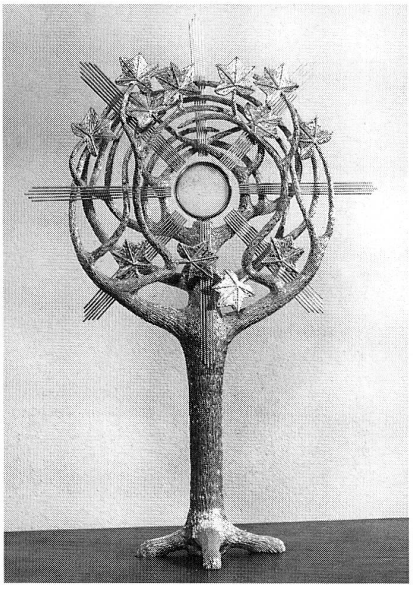
Wie geht es der Tagsatzung 98?
Eine Orientierung von Walter Ludin 24

Beginen. Franziskanerinnen. Scalabrinianerinnen Ein Bericht von Rolf Weibel 26

Hinweise 27

Amtlicher Teil 28

Schweizer Kirchenschätze
Zisterzienserabtei Hauterive, Posieux (FR): Monstranz (Wilfried Riess, 1996)



Peter Canis zwischen «religiosidad popular» und «popular culture»

Petrus Canisius ist ein Schweizer Heiliger. In Nijmegen geboren, der bedeutenden (Bürgermeister-)Familie Kanis, die nur unter härtesten Opfern – Familienvermögen, teilweise Exil – den Glauben bewahren konnte, entstammend, Eintritt 1543 in die junge Gesellschaft Jesu, verbrachte der erste deutschsprachige Jesuit seine letzten 17 Lebensjahre in Freiburg dank Rat und Bevölkerung der Stadt, die seinerzeit sich für sein Bleiben gewehrt, «da ja alle Canisius wegen seines Rufes der Heiligkeit und wegen seiner allgemeinen Berühmtheit als Gottesmann für das stärkste Bollwerk und die schönste Zierde ihrer Republik hielten». Durch Festvorträge von Weihbischof Peter Henrici anlässlich des 21. Dezembers 1997, zu seinem 400. Todestag, erfuhr ich, dass «der Canisi» – wie bis in unsere Tage der Katechismus mancherorts hiess – vom Katechismus des Canisius mehr den Namen als den Inhalt bewahrt und Peter Canis nachahmenswert wird durch das Bedeutende im aktuellen Bezug für uns, das im Auswerten seiner Traditionsverbundenheit, Aktionsweisen und Zielgruppen – mit der gebotenen Umsetzung in unsere Zeit – noch immer ein ganzes Reformprogramm zu tragen vermag.

Unter Tradition verstand Canisius, der die Werke von Cyrill von Alexandrien und Leo dem Grossen sowie Briefe des heiligen Hieronymus herausgegeben, vor allem den «unanimis consensus patrum», die einmütige Meinung der Kirchenväter, die kurz zuvor vom Konzil in Trient als Kriterium für die rechte Schriftauslegung festgelegt worden war. Diese Vorliebe, die ihm den Ehrentitel «Kirchenlehrer» brachte, verliehen 1925 durch Pius XI. zugleich mit der – späten, doch damit zeitlich uns näher – Heiligsprechung, nach der Seligsprechung 1864 und Ernennung von Leo XIII. 1897 zum «Zweiten Apostel Deutschlands»[1] – weist auf den aktuellen Bezug vor allem im Begreifen, dass Verkündigung uns die Tradition unseres Glaubens wieder bewusst machen muss, denn die Erneuerung der katholischen Theologie, die im II. Vatikanum wirksam geworden, ging von einer Wiederentdeckung der Vätertheologie aus. Dazu kam in Lateinamerika die Wiederentdeckung der «religiosidad popular», der Volksfrömmigkeit, und ihrer glaubenspädagogischen Werte – eine Entdeckung, die gerade angesichts der Volkskultur, der «popular culture», die uns die Medien vorsetzen, verbunden, wie bei Peter Canis, mit der Tiefe und Innerlichkeit seines an der deutschen Mystik geschulten Gebetslebens, für unsere Pastoral zukunftsweisend sein kann.

Tradition, Bewahren, Treue sind Schlüsselworte für die Zielsetzung des Canisius. Bewahren liess sich der alte Glaube nur durch etwas Neues. Grundprogramm des Canisius ist: «Bewahren durch Erneuern und Er-

neuern durch Bewahren», was auch für uns gilt: Die alte Kirche und den alten Glauben bewahren wir in ihrer Wahrheit nur, wenn wir uns immer neu aus der Jugendlichkeit des Evangeliums erneuern lassen.[2]

Wenn wir heute, da wir nicht mit einer neuen christlichen Lehre konfrontiert sind, sondern mit um sich greifender Unwissenheit von allem Christlichen überhaupt, in der Seelsorge zu Recht das diakonische Element und die Gemeindebildung betonen, dürfen wir dabei das Moment der Verkündigung nicht ausser acht lassen – sonst verkommt die Diakonie zur Philanthropie und die Gemeindebildung zur Organisation von Gemeinschaftsanlässen.

Canisius kümmert sich wenig um eine Reform der Strukturen und der Institutionen, der kirchlichen Vorschriften und Gepflogenheiten, obwohl zur Zeit des Canisius eine Reform am Haupt und an den Führungsorganen der Kirche wahrhaft notwendiger war als heute. An das denken wir doch, wenn wir von Kirchenreform sprechen. Das sind Gebote und Verbote, die abgeschafft werden müssten, weil sie uns veraltet scheinen. Da sind Strukturen, die den Fortschritt hemmen und die aufgebrochen werden müssten. Wir wissen meistens sehr genau, was der Papst, die Bischöfe eigentlich zu tun und zu beschliessen hätten, weil wir uns seltsamerweise, basiskirchlich wie wir sind, eigentlich immer nur eine Reform «von oben» vorstellen können.

Canisius entwickelt kein Programm «von oben». Er entwickelt überhaupt kein Programm und tut immer nur das Nächstliegende. Diese Programmlosigkeit ist vielleicht das, was uns Heutigen am meisten und am heilsamsten auf die Nerven geht. Das Reisen zum Beispiel – durch halb Europa, von Köln bis Messina, von Löwen bis Krakau – entspringt bei Canisius nicht eigenem Antrieb, sondern war Antwort auf einen Ruf. Gebe Gott, dass unsere Reisen so zielgerichtet sind wie die seinen, und dass wir unsere Aktivitäten als echte Erfüllung – letztlich des Sendeauftrags Christi – verstehen dürfen! Und doch arbeitet Canis durch und durch an einer Reform «von unten», dem Nährboden für Priesterberufe: Kinderkatechese, Bildung der Jugendlichen, Förderung der Volksfrömmigkeit, Belehrung und Ermahnung als Volksprediger, schliesslich, als Zielpunkt, Heranbildung eines besseren Seelsorgeklerus (nicht von besseren Prälaten und Kirchenfürsten!), und nur instrumental dazu: die «Fürsten».

Man wird wohl auf Zustimmung stossen, wenn man feststellt, dass die Kirchen- und Glaubenskrise, die wir heute erleben, leider weitgehend eine Krise des Priestertums ist. Es ist aufmunternd, den Optimismus des Canisius und seiner Mitbrüder bezüglich der Jugendlichen zu hören. Die Eltern, sagen sie, sind zwar unwiderbringlich dem neuen Glauben zugetan; doch in den Kindern und Jugendlichen liegt die Hoffnung. Und diese Hoffnung, das ist für uns das Unerwartete und schier Unglaubliche, diese Hoffnung hat sich geschichtlich bewahrheitet. Was heute der Mehrheit unseres Kirchenvolkes schier unmöglich scheint, ist also offenbar doch möglich – und zwar bei Canisius durch die beiden Arbeitsmittel des Katechismus und der Kollegien, die ein neues Bildungsideal vorlegten – und auch einen neuen Bildungseifer entfachten, dabei Grund legend für eine neue katholische Kultur im Süddeutschen Raum: Wien, Prag, Innsbruck, München, Augsburg, Straubing, Dillingen, Würzburg, Hall, Luzern wie Freiburg in der Schweiz.

Beide sind zweifellos in ihrer historischen Form, die damals genau dem Gebot der Stunde entsprach, «out». Doch vielleicht sind sie «in» in ihrer Grundidee, die sich findet bei den Kollegien im Motto des römischen Kollegs «Religioni et bonis artibus» – was ins Heute übersetzt etwa lauten könnte: «Spiritualität und Vermittlung von Fähigkeiten».

Theologie

Versöhnung

Das Stichwort «Versöhnung»[1] bezeichnet eine Thematik, die uns momentan in Gesellschaft und Kirche besonders auf den Nägeln brennt und die wohl auch noch lange aktuell bleiben wird. Versöhnung wird immer mehr zu einer Überlebensfrage für unsere Kirche (besonders im Bistum Chur, aber auch weltweit) und darüber hinaus für unsere Gesellschaft insgesamt, in der sich die Polarisierung immer mehr akzentuiert und verhärtet. Wenn die «Zweite Europäische Ökumenische Versammlung», die im Juni 1997 auf Einladung der Europäischen Kirchen in Graz stattfand, unter das Thema «Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens» gestellt wurde, entspricht das einem brennenden aktuellen Anliegen. Gerade in Graz zeigte es sich deutlich, wie schwierig echte Versöhnung ist, und dass sie nebst allseitigem gutem Willen auch viel Geduld und Mut zu kleinen Schritten braucht.

Die Arbeitshilfe für die Vorbereitung der Grazer Versammlung umschreibt folgendermassen, was Versöhnung ist: «Versöhnung bedeutet Wiederherstellung der Bande der Freundschaft oder Zuneigung von Menschen, die durch Streit, Feindschaft oder sogar Verbrechen und Konflikte entzweit sind. Es handelt sich um eine Veränderung von Beziehungen, normalerweise verbunden mit einer Veränderung von Gefühlen, Einstellungen und Haltungen: Frieden folgt auf Feindschaft, Verständigung auf Feindseligkeit, Einigkeit auf Bruch. Sich versöhnen heisst: sich wieder vertragen, wieder Freunde werden.»[2] Versöhnung ist also ein sehr umfassender Vorgang mit vielen Aspekten, die den ganzen Menschen und seine Beziehungen betreffen.

Wir können nicht erwarten, dass uns das Neue Testament konkrete Rezepte gibt, wie wir in unserer Situation zur Versöhnung kommen können. Aber es sagt ein paar grundsätzliche Dinge dazu, die für Christen wegleitend sein müssen und

[1] Etwas überarbeitetes Impulsreferat anlässlich der letzten Sitzung des «Seelsorgeforums im Bistum Chur», Zürich 17. Januar 1997.

[2] Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens. Eine Arbeitshilfe für die Vorbereitung der Zweiten Ökumenischen Versammlung (1997), Genf/St. Gallen 1995 (erarbeitet von der gemeinsamen KEK/CCEE-Vorbereitungsgruppe für die Zweite Ökumenische Versammlung).

Impulse für versöhnendes Bemühen geben können.

■ 1. Versöhnung ist eine Gabe Gottes

Meistens, wenn das NT, besonders in den Paulusbriefen, das Wort «Versöhnung» ausdrücklich braucht, spricht es davon, dass Gott im Kreuze Jesu die Menschen mit sich versöhnt hat. So schreibt Paulus in 2 Kor 5,19: «Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete.» Alle Versöhnung hat ihren Ursprung in Gott, der den Menschen verzeiht. Wer unter uns Menschen versöhnungsbereit und versöhnungsfähig ist, erweist sich damit als Sohn oder Tochter jenes Vaters, der uns vergibt und seine Sonne aufgehen lässt über Guten und Bösen (Mt 5,45). Damit ist schon gesagt, dass Versöhnung immer mit Gott zu tun hat, und mit Liebe, Grosszügigkeit und Vergebung. Wer auf die Schuldfrage fixiert ist, wird nie zur Versöhnung fähig und bereit sein. Beispiele aus unseren Tagen zu nennen, erübrigt sich.

■ 2. Gott versöhnt im Christusgeheimnis auch die Menschen untereinander

So schreibt der Eph-Brief (2,14–16): «Jesus Christus ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder..., um die zwei in seiner Person zu dem einen neuen Menschen zu machen. Er stiftete Frieden und versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet.» Es ist selbstverständlich, dass diese grundsätzliche Aussage über das Versöhnungswerk Christi nicht nur von Juden und Heiden gilt, sondern von den Feindschaften und Spaltungen unter den Menschen überhaupt. «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau», nennt der Gal-Brief (3,28) ein paar weitere Spaltungen, die in Christus überwunden sind (und auch im Leben der Kirche überwunden sein sollten!). Dabei ist diese Versöhnung der Menschen untereinander nicht auf den innerkirchlichen Raum begrenzt zu sehen, sondern universal ausgerichtet; sie betrifft die Welt (Röm 11,15). Leider hinkt die Realität in unserer Welt, aber auch unter uns Christen weit hinter dem her, was in Christus eigentlich schon geschehen ist. Dass das Reich Gottes diesbezüglich der Vollendung noch harrt, lehrt ein Blick auf das ehemalige Jugoslawien, aber auch auf die momentane soziale Situation in der Schweiz oder die Stellung der Frau in Wirtschaft und Kirche.

Wenn es uns heute gelänge, die lebendige Synthese von beidem zu finden und sie der Jugend zu vermitteln: von Spiritualität und von theoretisch-praktischer Vorbereitung auf ein gelingendes Berufsleben, wenn die Kirche der Jugend diese lebendige Synthese anbieten könnte (und nicht nur entweder Spiritualität oder Ausbildung oder beides einfach nebeneinander), dann böte die Kirche, dann böte der christliche Glaube der Jugend jene Zukunft an, die sie sucht.

Zielgruppe und Aktionsweise des Canisius: die «Fürsten» und das «Predigen» gehören zusammen. Denn Fürsten als Zielgruppe gibt es heute nicht mehr, und es wäre müssig, ein heutiges Analogon dazu zu suchen, etwa die Politiker oder die Spitzen der Wirtschaft oder die Medienschaffenden. Die Entscheidungsmacht und das Durchsetzungsvermögen der Fürsten, die Canisius für seine Glaubenserneuerung brauchte, sie liegen heute, in unserer demokratischen Gesellschaft, eindeutig beim Volk. Und so muss heute auch in der Kirche die Reform, die bewahrende Erneuerung, zuallererst vom Kirchenvolk selbst getragen und vorangetrieben werden. Doch wie zuerst die Fürsten selbst im alten Glauben gefestigt werden mussten, so muss sich heute das Kirchenvolk je und je aus dem Geist des Evangeliuns erneuern. Daher die Bedeutung der Predigt, heute vielleicht noch mehr als damals. Wir halten zwar heute unendlich viele Homilien und Ansprachen, Worte zum Tag und Worte zum Sonntag usw. – aber verkünden wir dabei wirklich das Evangelium? Wenn es so wäre, müsste doch eine unaufhaltbare Bewegung der Erneuerung durch unsere Kirche gehen – nicht Kirchenvolksbegehren, sondern ein neues Aufblühen des christlichen Lebens, der Werke der Nächstenliebe und der geistlichen Berufe.

Im Blick auf die Erfindung der Druckerpresse, der Canis neben den Katechismen, Herausgabe von Gebets- und Andachtsbüchern, zuletzt ein Handbuch für Prediger, dazu Kurzbiographien von Schweizer Nationalheiligen – Männer wie Frauen, unter anderem als «lustige Geschichten» – anvertraut, ist heute die Frage nicht: Wie können wir im Katechismus Glaubensbelehrung und Anleitung zur Frömmigkeit – neudeutsch: zur Mystagogie – miteinander verbinden? Die Frage an uns lautet vielmehr: Welches sind die Medien in einer multimedialen Kultur, die sowohl Glaubensbelehrung wie Anleitung zur Frömmigkeit unter das Volk, namentlich zur Jugend, bringen können? Canisius war, für seine Zeit, ein geradezu genialer Medienfachmann.

Bewahren des alten Glaubens heisst für Canisius wie für uns heute: den Geist der Frömmigkeit und des Gebetes neu beleben. Was sich gegen damals geändert hat, ist dies: Die gleiche Erneuerung wird heute von allen Konfessionen in gleicher Weise gefordert, denn alle sehen sich den gleichen Gefahren der Verweltlichung, des Schalwerdens des evangelischen Salzes ausgesetzt. Es geht heute darum, dass es überhaupt eine «Konfession», ein Glaubensbekenntnis gibt; dass der Glaube vor der Welt bekannt wird, der Glaube an Jesus Christus und an seine Auferstehung, und dass dieses Bekenntnis sich in Werken ausdrückt. Das ist und bleibt die einzig wahre Reform der Kirche, die uns auch heute noch Not tut.

Rosmarie Zell

Rosmarie Zell promovierte, nach einer künstlerischen Ausbildung, an der Philosophischen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana mit einer Arbeit über Thomas More und an der Theologischen Fakultät Theresianum mit einer Arbeit über Teresa von Avila; heute geht sie einen eigenen Weg teresianischer Lebensweise und schreibt so für den Pilotkarmel-Verlag

[1] Papst Leo XIII., Rundschreiben zur Centenarfeier des seligen Petrus Canisius, Freiburg im Breisgau 1899.

[2] P. Henrici, Die Jugendlichkeit der Kirche, in: Internationale katholische Zeitschrift «Communio» 24 (1995) S. 508–514.

3. Die Kirche ist die Gemeinschaft der mit Gott und untereinander versöhnten Menschen

Diese Lebensgemeinschaft stellt Paulus im Bild des Leibes Christi auf eindrückliche Weise dar (Röm 12,4–8; 1 Kor 12,12–27). Wenn wir dieses Bild auf unsere real existierende Kirche anwenden, werden wir nachdenklich. Wir müssen feststellen, dass sie in mancher Hinsicht ein ziemlich kranker Leib ist, ein Leib mit Gliedern, die sich gegenseitig Schläge austeilen, statt ihre vielfältigen Fähigkeiten in den Dienst des Ganzen zu stellen, im Wissen darum, dass alle aufeinander angewiesen sind. Denn wenn «ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit» (1 Kor 12,26). Besonders die Ortskirche von Chur ist ein Leib, der in vielen Belangen wund und krank ist, auch wenn es verdienstvolle Bemühungen von Seelsorgern, Seelsorgerinnen und Gläubigen gibt, einige der Krankheitssymptome zu bekämpfen. Da steht eine ganz grosse Versöhnunsgaufgabe bevor, auch wenn es tatsächlich in absehbarer Zeit eine Lösung der Bischofsfrage geben sollte. Die Polarisierung zwischen der grossen Mehrheit der Bistumsangehörigen und reaktionären Kreisen scheint momentan fast unüberbrückbar.

4. Der Kirche ist der «Dienst der Versöhnung aufgetragen» (2 Kor 5,18)

«Gott war es, der… uns das Wort von der Versöhnung anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi Statt», sagt Paulus in 2 Kor 5,19–20. Die Versöhnung, die Gott in Christus will, meint nicht nur die Christen, sondern alle Menschen. Natürlich ist die Kirche überfordert, das zu schaffen. Sie muss es auch gar nicht zu schaffen. Das Reich Gottes kann nur Gott selbst verwirklichen. Aber: Die Kirche hat den Auftrag, ihren Beitrag zur Versöhnung, moderner ausgedrückt: zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu leisten. Nur dann erfüllt sie ihren Auftrag in der Welt von heute, von dem so oft gesprochen wird. Gerade deshalb ist die innerkirchliche Versöhnung von erster Priorität. Denn es geht dabei nicht nur darum, dass wir es in der Kirche selbst schön und friedlich miteinander haben. Das wäre ja auch schon etwas Wertvolles. Aber es geht um mehr: Nur als versöhnungsfähige Gemeinschaft können wir den Dienst der Versöhnung unter den Menschen wahrnehmen. Das lehren uns immer wieder entsprechende Vorgänge in der Politik: Eine in sich selbst zerstrittene Vermittlungskommission kann nicht wirkungsvoll für eine Versöhnung arbeiten. Sie wird den vorhandenen Konflikt vielmehr noch verschärfen. Leider ist es eine Tatsache, dass gerade die Religionen, auch die christliche, im Verlauf der Geschichte bis in unsere Tage hinein ebenso oft oder öfter für Krieg, Mord und Totschlag wie für Versöhnung gesorgt haben. Ein instruktives, wenn auch nicht weltbewegendes aktuelles Beispiel, wie innerkirchliche Konflikte in die Gesellschaft ausstrahlen können, ist die unlängst erfolgte Gründung der «Katholische Volkspartei». Damit werden innerkirchliche Auseinandersetzungen in die schweizerische Politik hineingetragen, die ohnehin schon sehr polarisiert ist und auf versöhnende Kräfte dringend angewiesen wäre.

5. Wie kann Versöhnung geschehen?

Versöhnung muss jeweils in einer konkreten Situation geschehen. Es gibt daher keine allgemeinen Rezepte dafür. Auch das NT kann sie nicht liefern. Es nennt aber Grundhaltungen des Christen, die dort wichtig sind, wo Versöhnung geschehen soll.

– Die Basis ist die Liebe, die alle umfassen muss, auch die Feinde. Sie ist die Grundlage jeder Versöhnung. Sich mit dem Gegner zu versöhnen, ist so wichtig, dass man dafür sogar die Gabe am Altar liegen lassen soll, wie es in der Bergpredigt heisst (Mt 5,24).

– Im NT verstreut werden viele Verhaltensweisen genannt, die der Versöhnung dienen: die Bereitschaft zu vergeben (Vaterunser), ein Stück Weg mit dem Gegner mitzugehen, auch einmal die andere Wange hinzuhalten statt sofort zurückzuschlagen, nicht den Splitter im Auge des andern in den Vordergrund zu stellen, die eigenen Fehler wahrzunehmen, Geduld zu haben usw.

– Ein ganzer Katalog solcher Haltungen findet sich im «Hohenlied der Liebe» in 1 Kor 13: «Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach» usw.

Wer diese und andere Anforderungen des NT ernst nimmt, wird wohl von selbst merken, dass es nicht nur «die andern» sind, denen das eine oder andere zur Versöhnung fehlt.

6. Das NT liefert Beispiele, wie konkrete Konflikte in der frühen Kirche angegangen und gelöst wurden

Das Urmodell dafür ist meines Erachtens das sogenannte Apostelkonzil, wie es in Apg 15 beschrieben wird. Es ging dabei um ein Problem, das für die Weiterentwicklung der Kirche lebenswichtig war: Müssen Heiden zuerst Juden werden, um in die Kirche aufgenommen werden zu können. Es war eine ungeheure Zerreissprobe für die junge Kirche, und es ging dabei zum Teil sehr gehässig zu. Was tat man in dieser scheinbar ausweglosen Situation? Man versammelte alle Beteiligten zu einer Aussprache: nebst Paulus, Barnabas und der ganzen Delegation aus Antiochien auch «die Apostel und die Ältesten zusammen mit der ganzen Gemeinde» von Jerusalem (Apg 15,24). Nach hartem Ringen fassten alle gemeinsam einen Entschluss, der nur zustande kam, weil beide Seiten grosszügig waren: Die Judenchristen akzeptierten die Heiden, die bisher für sie unrein waren, in ihrer Gemeinschaft, und die Heidenchristen waren zu gewissen Zugeständnissen bereit, die das Zusammenleben und vor allem das gemeinsame Mahl möglich machten. Das Wort «Dialog» kommt in der Apg nicht vor. Aber es wird eine Kirche gezeigt, die den Dialog in entscheidenden Situationen lebte (vgl. auch Apg 6,1–7).

Das wäre wohl das Grundmodell für die Aufarbeitung der Konflikte auch in der heutigen Kirche, und zwar auf der Ebene der Pfarreien, der Diözesen wie der Weltkirche. Leider sind in der katholischen Kirche über Jahrhunderte Strukturen gewachsen, die den Dialog eher hindern als fördern. Die uralten synodalen Strukturen der Kirche werden zwar seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil da und dort wiederentdeckt. Ich denke an die Bischofs- und Diözesansynoden, an die verschiedenen diözesanen Räte, auch an Initiativen wie die Tagsatzung der Bündner Katholikinnen und Katholiken. Aber die Kirchenleitung sucht – meines Erachtens in kurzsichtiger Weise – diese wichtigen Formen der Mitverantwortung kleinzuhalten und gesteht ihnen nur beratende, nicht beschliessende Vollmacht zu. Der Verfasser der Apostelgeschichte würde das nicht verstehen (vgl. besonders Apg 1,15–26; 6,1–7; 15,1–35). Insgesamt verfügt die aktuelle Kirche eher über Kommandostrukturen als über Strukturen, die helfen können, Konflikte in geschwisterlicher Weise anzugehen und zu lösen. So verhindert momentan zu oft die Machtfrage den Dialog, der als solcher «Gegenseitigkeit, partnerschaftlichen Austausch und gemeinsames Finden von Lösungen»[3] einschliesst. Es ist dringend, dass auf struktureller Ebene diesbezüglich etwas passiert. Darüber hinaus fehlt uns weitherum die Streitkultur. Es gibt noch zu viele Mit-

[3] Tagsatzung der Bündner Katholikinnen und Katholiken, Themenkreis 2, Dienste und Ämter in der Kirche, Kommissionsbericht 2.4.

christen (nicht nur Bischöfe!), die den Dialog verweigern. Ich frage mich, was getan werden könnte, um diesen Kreisen die Teilnahme am Dialog zu erleichtern. Mit eigentlichen Fundamentalisten ist es schwer weiterzukommen, weil sie der Ansicht sind, in der Kirche habe nur die Weisung, nicht aber der Dialog seinen Platz.

■ 7. Und ein Letztes: Das NT will nicht Versöhnung um jeden Preis

Es scheint mir wichtig, auch das in diesem Zusammenhang festzuhalten. Das NT macht zwar deutlich, dass zur Versöhnung Grosszügigkeit und Schritte aufeinanderzu nötig sind. Aber es gibt auch Standpunkte, auf die man nicht verzichten kann und darf, ohne seiner Sendung und sich selber untreu zu werden. «Im persönlichen Leben wie auch in Kirche und Gesellschaft gibt es Zeiten, wo es notwendig ist, Konflikte offenzulegen und auszutragen», sagt die Tagsatzung der Bündner Katholikinnen und Katholiken zu diesem Thema[4]. Und: «Friede heisst nicht Konfliktfreiheit. Konflikte sind notwendige Schritte zum Frieden.»[5] Jesus selbst hat keineswegs immer die andere Wange hingehalten und alle Konfikte vermieden. Ein solcher Konflikt hat ihn ja sogar ans Kreuz gebracht. Paulus ist ein anderes prominentes Beispiel dafür. Wieviel hat er doch gestritten, etwa um die gesetzesfreie Heidenmission! Offenbar gibt es unausweichliche Konflikte, denen man sich stellen muss, weil es um unaufgebbare Werte geht. Dass es mit dem Bösen keine Versöhnung gibt, ist dem NT ohnehin selbstverständlich. Echte Versöhnung kann also nicht mit faulen Kompromissen erkauft werden, wenn es um wirklich Wichtiges geht. Das Problem für uns gewöhnliche Menschen liegt freilich darin, dass es manchmal sehr schwer ist, die wirklich wichtigen Anliegen von der eigenen Starrköpfigkeit zu unterscheiden. Dieses Problem begleitet alle, die sich für etwas Gutes einsetzen. Man hat im NT den deutlichen Eindruck, dass diese Unterscheidung selbst dem Apostel Paulus nicht immer ganz gelungen ist. Da gibt es wohl nichts anderes, als sich immer wieder ganz nüchtern und selbstkritisch vor Gott zu prüfen und auch für Kritik von dritter Seite offen zu sein.

Franz Annen

Franz Annen ist Professor für neutestamentliche Exegese und biblische Einleitung sowie Studiendekan der Theologischen Hochschule Chur

[4] Themenkreis 7, Diakonie, Kommissionsbericht 1.6.

[5] Ebd. 1.6.2.

Kirche in der Welt

Viele Kulturen – ein Kontinent

«Was können wir in Europa von den Beratungen dieser Bischofssynode lernen?», wurden die Vertreter der Bischofssynode für Amerika, die vom 14. November bis 12. Dezember 1997 in Rom tagte, auf einer Pressekonferenz gefragt. «Das müssen Sie selber herausfinden!», war die ungemein hilfreiche Antwort. Einen positiven Aspekt hat diese nichtssagende Antwort: Sie hat das Suchen nach Informationen auch ausserhalb des offiziellen Informationsflusses für legitim erklärt und hat zudem den oft kritischen Urteilen der Berichterstatter über das Geschehen in der Synodenaula – das sie im Gegensatz zu allen Parlamenten in der Welt nicht verfolgen dürfen – in verdankenswerter Weise den bischöflichen Segen erteilt.

Es scheint wichtig, zum besseren Verständnis der «Spezialsynode für Amerika», wie die offizielle Bezeichnung der Versammlung lautet, ihre Einordnung in das kirchliche Leben näher zu bestimmen. Seit Paul VI. 1965 mit dem Motu proprio «Apostolica sollicitudo» die Schaffung von Bischofssynoden bekanntgab, haben neun «ordentliche» – die erste 1967 – und sechs «ausserordentliche» Bischofssynoden (2 «ausserordentliche Generalversammlungen» und 4 «Besondere Versammlungen») stattgefunden. In diesen über 20 Jahren bestand also ein reges – viele meinen, ein allzu reges – synodales Leben in der katholischen Kirche. Im Vordergrund des Interesses standen dabei eindeutig die «ordentlichen» Sessionen, bei denen die Vertreter der Bischofskonferenzen der ganzen Welt mit dem Papst und den römischen Kongregationen sich trafen, um über ein bestimmtes Thema einen Meinungsaustausch zu veranstalten. Die «nachsynodalen» Dokumente fassten einige Zeit nach den Bischofssynoden die Diskussion jeweils zusammen, die «Botschaften», die am Schluss der Synoden veröffentlicht wurden, gaben eine erste Zusammenfassung der Thematik. Die letzte ordentliche Bischofssynode fand 1994 zum Thema «Ordensleben» statt, die nächste wird im Herbst 1999 zum Thema des Bischofsamtes stattfinden, ein Thema, das – wie inner- und ausserschweizerische Diskussionen der letzten Jahre und Monate beweisen – für die Zukunft der Kirche von grösster Bedeutung ist.

Man darf diese Bischofssynoden für das Leben der katholischen Kirche nicht unterschätzen, auch wenn sie nicht jenen Platz einnehmen, den sich die Konzilsväter, die die Idee lancierten, vorgestellt haben. Wenn ich etwa – um es mit zwei Beispielen bewenden zu lassen – an die Bischofssynode 1974 denke, durch die die Idee der «Evangelisierung» Eingang ins kirchliche Denken fand, oder an die Bischofssynode 1994 über das Ordensleben, durch die blitzartig klar wurde, welche Blüten das «geweihte Leben» in der Kirche allen Unkenrufen zum Trotz seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgebracht hat, so meine ich, dass sich diese Versammlungen «gelohnt» haben. Für die

Die Besonderen Versammlungen der Bischofssynode

1. Sondersynode vom 14.–31. 1. 1980 mit dem Thema «Die Ausübung der pastoralen Arbeit der Kirche in den Niederlanden unter den heutigen Bedingungen, damit die Kirche stärker als ‹communio› deutlich wird».

2. Sondersynode vom 28. 11. bis 14. 12. 1991 für Europa mit dem Thema «Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat».

3. Sondersynode vom 10. 4. bis 8. 5. 1994 für Afrika mit dem Thema «Die Kirche in Afrika und ihre evangelisierende Mission auf das Dritte Jahrtausend hin – ‹Ihr werdet meine Zeugen sein›».

4. Sondersynode vom 26. 11. bis 14. 12. 1995 für den Libanon mit dem Thema «Eine neue Hoffnung für den Libanon».

5. Sondersynode vom 14. 11. bis 12. 12. 1997 für Amerika mit dem Thema «Begegnung mit Christus, der lebt: ein Weg zur Bekehrung (‹conversio›), Gemeinschaft (‹communio›) und Solidarität in Amerika».

6. Sondersynode 1998 für Asien.

7. Sondersynode 1998 für Ozeanien.

8. Sondersynode 1998 für Europa.

Information – ein immer noch ungelöstes Problem bei allen nachkonziliaren kirchlichen Versammlungen auf den verschiedenen Ebenen – bieten diese ordentlichen Versammlungen einen wichtigen Vorteil: Die Diskussion konzentriert sich im allgemeinen auf ein bestimmtes Thema; bei den ausserordentlichen Bischofssynoden muss man oft von einer «chaotischen Vielfalt» der Interventionen sprechen, die trotz allem redlichen Bemühen der Berichterstatter nicht integral über die Medien zu «bringen» ist. Die einzige Möglichkeit besteht dann darin, dass man einzelne Fragenbereiche auswählt – und dann leicht in den Verdacht gerät, zu manipulieren.

Bereits 1969 wurde die erste «ausserordentliche» Bischofssynode zum Thema «Zusammenarbeit zwischen dem Heiligen Stuhl und den (nationalen) Bischofskonferenzen» einberufen. 1980 trafen sich die über die nachkonziliare Entwicklung in den Niederlanden verunsicherten römischen Leitungsstellen mit den niederländischen Bischöfen; 1995 – nach Beendigung des libanesischen Bürgerkrieges – fand eine Zusammenkunft mit den Bischöfen des Libanon statt. Zur Überraschung vieler, besonders der Leute im Synodensekretariat, die die Vorbereitung und Aufarbeitung der Bischofssynoden übernehmen müssen, berief Johannes Paul II. 1985 eine Spezialsynode zum 20-Jahr-Jubiläum des Endes des Zweiten Vatikanischen Konzils ein, an der vor allem die Präsidenten der Bischofskonferenzen teilnahmen; 1991, kurz nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Machtblockes, wurde eine Spezialsynode für Europa angesagt. Bezeichnend war, dass Johannes Paul II. die letztere anlässlich einer Reise durch die heutige Slowakei ankündigte.

Beobachter der Tätigkeit von Johannes Paul II. wollen seit einigen Jahren deutlich eine Neuausrichtung des Pontifikates festgestellt haben: In fast eschatologischer Dringlichkeit werde die ganz Kirche auf das Ende des zweiten und den Beginn des dritten Milleniums hingewiesen. Im Mittelpunkt stehe dabei die Frage: Wie weit hat die Kirche ihren Hauptauftrag, Zeugnis abzulegen für die Offenbarung, im zu Ende gehenden Jahrtausend erfüllt, was muss sie im kommenden Jahrtausend anders und besser machen, um diesen Auftrag wahrzunehmen. In diesem Zusammenhang schlug Johannes Paul II. vor, dass sich die Bischöfe der einzelnen Kontinente für eine Art «Gewissenserforschung» zu kontinentalen Bischofssynoden versammeln. Die erste dieser kontinentalen episkopalen Zusammenkünfte fand 1994 für Afrika statt; Johannes Paul II. hat ihre Ergebnisse 1995 in Nairobi dem englischsprechenden Afrika «überbracht», wenig später in Yaoundé dem frankophonen Afrika und noch später in Johannesburg Südafrika. Im Frühling 1998 wird die Spezialsynode für Asien, deren Vorbereitung bereits weit gediehen ist, tagen; im Herbst 1998 jene für Ozeanien. Noch nicht endgültig bestimmt ist das Datum für die Spezialsynode für Europa.

■ Begegnung mit Christus

Im Zusammenhang mit dieser Vorbereitung der Kirche auf die Jahrtausendwende ist auch die Bischofssynode für Amerika zu sehen. Das Hauptthema, das Johannes Paul II. ihr persönlich gegeben hat: «Begegnung mit Christus, der lebt: ein Weg zur Bekehrung (‹conversio›), Gemeinschaft (‹communio›) und Solidarität in Amerika» führt ins Zentrum dieser Vorbereitung, wie der Papst sie sieht, hinein. Die «Botschaft» der Amerika-Synode, die die Synodalen am Schluss verabschiedeten, deutet dieses Thema so aus: «An der Schwelle des dritten Jahrtausends erinnern wir, die Mitglieder der Spezialsynode für Amerika, unsere Brüder und Schwestern auf dem amerikanischen Kontinent und in der Welt, an die Worte, die der Apostel Paulus zu Beginn des ersten Milleniums geschrieben hat: ‹Jesus Christus ist Herr› (Phil 2,11). Aus ganzem Herzen glauben und bekennnen wir dies, denn es ist das Zentrum unseres Glaubens und die Angel, um die sich unser Leben dreht. Durch Jesus Christus, der lebt, gelangt das Heil zu jedem Menschen, der in der Welt ist. Durch die persönliche Begegnung mit dem Erlöser Jesus werden wir dazu geführt, uns von den Sünden zu bekehren, an seinem Leben teilzunehmen und uns solidarisch mit unsern Mitmenschen zu erweisen.»

Nicht alle der 132 Journalisten, die zusätzlich zu den immer im vatikanischen Pressesaal arbeitenden «Vatikanisti» für diese Bischofssynode akkreditiert waren (unter anderem 32 aus Süd-, 8 aus Zentral- und 56 aus Nordamerika), verstanden diese Überlegungen richtig. Viele nahmen sie eher als fromme Zierat, den sie möglichst schnell überlasen, um zu «brisanteren» Themen zu kommen. So fragte ein junge Brasilianerin an der Abschlusspressekonferenz, nachdem sich die Vertreter der Bischöfe relativ ausführlich über diese theologischen Grundlagen verbreitet hatten, ob denn die Amerika-Synode neben diesen Selbstverständlichkeiten auch noch etwas «Neues» gesagt habe. Kardinal Jean-Claude Turcotte, Erzbischof von Montreal, der Präsident der für die Abfassung der Schlussbotschaft zuständigen Kommission der Synode antwortete ihr: Er habe den Eindruck, dass bei ihnen in Kanada oft ein «soziologischer Katholizismus» herrsche, das heisst: Man werde einfach aus Tradition in die katholische Kirche «hineingeboren», ohne dass man sich Rechenschaft gebe, was das eigentlich bedeutet. Darum sei dieser Aufruf, sich auf das Fundament des Glaubens zu besinnen, für die Zukunft von grosser Bedeutung. Diese Bemerkung von Kardinal Turcotte hat wohl noch viel mehr Berechtigung für die mehrheitlich katholischen Länder Mittel- und Südamerikas.

In diesem Zusammenhang fiel auf, dass viele Bischöfe, wenn sie sich zu wirtschaftlichen oder politischen Fragen äusserten, ausdrücklich beteuerten, sie seien keine Bankiers oder Wirtschaftsfachleute, ihre Aufgabe sei es einzig, aus ihrer religiösen Überzeugung heraus auf moralische und ethische Grundsätze hinzuweisen. Je überzeugender die Christen diese Botschaft leben werden, desto glaubwürdiger werde auch ihr Einsatz im sozialen und politischen Bereich.

■ «Entdeckung» Amerikas

Nicht wenige Bischöfe gestanden in ihren Voten, sie hätten zu Beginn einige Bedenken gehabt, ob eine Bischofssynode für einen so «multikoloren» Raum gelingen könne. Sprach man nach Abschluss mit den Bischöfen, so nannten sehr viele als wichtigstes Ergebnis der Amerika-Synode die «Entdeckung» der Einheit des amerikanischen Kontinentes. Man braucht dabei nicht so weit zu gehen, wie Kardinal Roger Etchegaray, der in einem rhetorischen Höhenflug – verspätetes Beispiel französischer geistlicher Beredsamkeit des 17. oder 18. Jahrhunderts – Johannes Paul II. als neuen «Entdecker Amerikas» an die Seite von Christoph Columbus stellen wollte. Prosaischer und darum wohl auch realitätsnäher formulierte es ein peruanischer Journalist: Die süd- und mittelamerikanischen Bischöfe haben entdeckt, dass die US-amerikanischen und kanadischen Bischöfe nicht einfach «Yankees» sind, die nordamerikanischen Bischöfe ihrerseits, dass die Bischöfe des Südens nicht alle in den Fängen der Drogenmafia oder politisch korrupter Militärs gefangen sind.

Viele drängende seelsorgerliche Probleme in Nord und Süd (z. B. Migration, Urbanisierung, Auslandverschuldung usw.) können nicht mehr gelöst werden ohne enge Zusammenarbeit. Kardinal Anthony Joseph Bevilacqua, Erzbischof von Philadelphia (USA), wies darauf hin, dass im Jahr 2030 60% des Bevölkerungszuwachses in den USA auf die Hispanoamerika-

ner entfallen, was bedeuten würde, dass im Jahr 2050 23% der Bevölkerung der USA Hispoamerikaner sind. «Wir haben in vielen Diözesen gar nicht so viele Priester, um die zugezogenen Einwanderer aus dem Süden zu betreuen», war eine oft gehörte Klage der nordamerikanischen Bischöfe; man sei deshalb auf die Hilfe der südamerikanischen Diözesen angewiesen. Die Schlussbotschaft wendet sich darum an die Emigranten: «Im Lauf von Generationen hat die Kirche immer die Emigranten auf ihrem Marsch nach einem besseren Leben begleitet, und sie wird sich nicht davon abhalten lassen, ihnen auch heute mit allen Mitteln sozialer Hilfe beizustehen.» Die Botschaft enthält eindrückliche Passagen dort, wo sie von den Sorgen der Familien spricht, die auf der Suche nach einer besseren Lebensqualität unterwegs sind, von Menschen, die ohne den Schutz ihrer Sippe und ihrer heimischen Kultur in der Anonymität der Grossstädte untergehen, oder von den «Kindern der Strasse», die stehlen, um überleben zu können.

Natürlich gab es schon in der Vergangenheit Ansätze zu pastoraler Zusammenarbeit; man kann annehmen, dass diese Ansätze jetzt auf kontinentaler Ebene oder auf der Ebene zwischen einzelnen Ländern (z. B. zwischen Mexiko und den USA) vertieft werden. Deutlich wurde aber die Angst greifbar, dass übermächtige kirchliche Institutionen (etwa eine Art «Über-CELAM») entstehen könnten, die die Arbeit auf den unteren Ebenen (Pfarreien, Diözesen, einzelne Gegenden) behindern oder sogar ersticken könnten.

Interessant die Erfahrung, von der der kanadische Erzbischof Marcel André Gervais (Ottowa) sprach. Auf seiner Erzdiözese gibt es einige Priester und Ordensleute, die in Mittel- und Südamerika tätig sind. Erzbischof Gervais rühmte die positiven Impulse, die durch diese Priester auf die heimatliche Seelsorge ausgeübt werden. Umgekehrt dankten einige Bischöfe – etwa Luiz Demetrio Valentini vom brasilianischen Jales – ausdrücklich für die seelsorgerliche Einsätze von Priestern aus Nordamerika.

In diesem Zusammenhang fiel auf, dass offenbar viele Bischöfe Amerikas die Hoffnung auf missionarische Hilfe aus Europa aufgegeben haben. Man scheint der Meinung zu sein, dass die Phase der Missionsgeschichte, in der Europa Hauptträger der Mission war, endgültig vorbei sei. Um so wichtiger sei, dass der Kontinent Amerika, in dem bald einmal im nächsten Millenium die Hälfte der Katholiken der ganzen Welt leben werden, den «Stab von den Europäern übernehme» und die missionarische Aufgabe wahrnehme. Ausdrücklich wurde auf Beispiele von bereits bestehenden Missionsgesellschaften hingewiesen (z. B. die «Société des Missions Etrangères de la Province de Québec [PME]» in Kanada oder die «St. Joseph's Missionary Society of Mill Hill» in den USA).

Zu den seelsorgerlichen Fragen, die sich in Nord und Süd ähnlich stellen, gehört die rasante Urbanisierung, auf die bereits Kardinal Juan Sandoval Iñiguez (Guadalajara/Mexiko) in seiner «Relatio ante disceptationem» (Einführungsreferat) hingewiesen hatte. Bischof Francisco Robles Ortega vom mexikanischen Toluca meinte: Angesichts dieser «ungeordneten Explosion» sei eine «Revitalisierung» der Pfarreien im Sinn des Aufbaus von «kleinen Gemeinschaften» nötig. Der Begriff «Basisgemeinden» kam, soweit ich es beurteilen kann, nicht vor.

Deutlich wurde auch darauf hingewiesen, wie die materielle Hilfe des reicheren Nachbarn im Norden und damit wohl auch Europas aussehen könnte. «Eine grosse Menge der Ressourcen, die für die Erziehung, die Ernährung und die Errichtung von Wohnungen eingesetzt werden, werden vielfach benutzt, um Waffen zu kaufen» (Kardinal Sandoval Iñiguez). «Wir haben nicht Waffen nötig, um die unsicheren Demokratien in unseren Ländern zu verteidigen, sondern wir brauchen mehr Schulen, Kollegien und Universitäten, mehr Spitäler und Wohnungen, mehr Strassen und Brücken, kurz: ein besseres Leben für alle» (Erzbischof Ramon Arrieta Villalobos von San José de Costa Rica). Der Präsident von CELAM, Oscar Andrés Rodriguez Maradiaga, Erzbischof des honduranischen Tegucipalca, sang vor der Bischofssynode ein Loblied auf die deutsche Hilfsorganisation «Adveniat» und meinte, amerikanische «Adveniats» auf regionaler oder kontinentaler Ebene wären nötig.

■ Voten, die betroffen machten

«Was mir während der Bischofssynode am meisten aufgefallen ist, das waren Voten, die betroffen machten», erklärte mir ein Experte, der an den Sitzungen teilnahm. Er denke da an Bischof Erwin Kräutler, der die Situation «seiner» Eingeborenen im brasilianischen Amazonas-Gebiet schilderte (Prälatur Xindu): «Jährlich werden Tausende von Kilometer Urwald durch das Feuer zerstört... Wenn diese Zerstörung des Amazonas-Gebietes in diesem Rhythmus weitergeht, können wir in 20 Jahren für die Eingeborenen das Requiem singen. Wir möchten Mission nicht trennen von der Verteidigung der Menschenrechte. Viele Menschen sind dabei verfolgt und getötet worden, so auch mein Mitbruder Humbert.» Bischöfe aus Bolivien, Kolumbien und Peru, die im Amazonas-Gebiet wohnen, sprachen ähnlich. Ebenso unter die Haut ging die Schilderung der Situation der Bewohner in den hohen Anden Perus. Für die Eingeborenen seien die Wälder etwas Heiliges; durch die egoistische Abholzung und Verbrennung zerstöre man nicht nur ihren Lebensraum, sondern etwas Göttliches.

«Ich habe noch nie erlebt, dass Bischöfe heimlich Tränen weggewischt haben», so der Professor an der Gregoriana, den ich um die Schilderung seiner Erfahrung als Experte bat. «Ich habe es zum ersten Mal gesehen bei der Intervention eines Bischofs aus El Salvador, als dieser aus dem Tagebuch von Erzbischof Oscar Romero vorlas.» Aus den Eintragungen von Erzbischof Romero ergibt sich, dass er einige Tage vor seinem Tod um die Möglichkeit eines Anschlages auf ihn wusste. Doch er sagte bewusst Ja zum Tod, als Opfer für seine Erzdiözese San Salvador und das ganze Volk von El Salvador. Am Rande der Bischofssynode wurde bekannt, dass der Prozess für die Seligsprechung von Erzbischof Romero in San Salvador abgeschlossen ist. «Die Akten sind jetzt in Rom, und dort wird der Prozess nach üblichem Verfahren fortgeführt.» Ob freilich Johannes Paul II. anlässlich des Besuches in Mexiko und Guadelupe, bei dem er die Ergebnisse der Amerika-Bischofssynode den Amerikanern beider Halbkontinente überreichen wird, Erzbischof Romero wie erhofft zu Ehren der Altäre erheben wird, ist unsicher.

Von grosser Offenheit auch das Votum des Franziskanerbischofs Ramon Dario Molina Jaramillo aus Monteira (Kolumbien). «Die Krise, die das Leben der Menschen in Kolumbien bedroht, manifestiert sich auf verschiedene, oft schreckliche Weise: Formen des Genozids werden sichtbar, die Gewalt wächst; die Selbstmordrate nimmt zu, Abtreibung ist vom Staat institutionalisiert, Euthanasie wurde vom höchsten staatlichen Gerichtshof vor kurzem für legal erklärt. Dazu kommen Entführungen, Terrorismus, Torturen, Menschen verschwinden für immer. Weiter leiden wir unter dem Drogenhandel und Gewalt in allen möglichen Formen...» Die beherrschte Monotonie, mit der hier ein Oberhirte seine Not und Hilflosigkeit herausschreit, verlor sogar in der Zusammenfassung des Pressesaales nicht das Erschütternde.

■ Leiden und Freuden

Leiden und Freuden der amerikanischen Katholiken schlüsselt die Botschaft

auf mehreren Seiten auf. Es geht hier nicht darum, eine umfassende Aufzählung der Problematik des kirchlichen Lebens in den Ländern des amerikanischen Kontinentes zu geben; es geht darum, noch auf einige ausgewählte Probleme hinzuweisen. Immer wieder kamen die Bischöfe auf die Gefahren der *Globalisierung* der Weltwirtschaft zu sprechen, durch die besonders die Kleinen unter die Räder kämen. Dass dabei auch Stimmen laut wurden, die auf positive Seiten dieser Globalisierung hinwiesen (etwa der kolumbianische Erzbischof Dario Castrillon Hoyos, früher Erzbischof von Bucaramanga, jetzt Propräfekt der Kleruskongregation, anlässlich einer Pressekonferenz, oder der frühere Erzbischof von Detroit und jetzige Präsident der päpstlichen Kommission für den Vatikanstaat, Kardinal Edmund Casimir Szoka), soll nicht unterschlagen werden.

In fast ermüdender Häufigkeit kam das Problem der *Auslandverschuldung* zur Sprache, die eine wirtschaftliche Gesundung des Volkswirtschaft vieler Länder verhindert. Stellungnahmen römischer Stellen zu diesen Fragen sollen bald erscheinen.

Eine weitere schwärende Wunde ist der *Drogenschmuggel.* Auch hier meldete sich die «andere» Seite in der Person des Präsidenten der bolivianischen Bischofskonferenz, Erzbischof Julio Terrazar Sandoval CSSR, Erzbischof von Santa Cruz de la Sierra zu Wort. Viele Bauern Boliviens können nur durch das Anpflanzen der Drogen überhaupt überleben.

Besonders eindrücklich geisselten Oberhirten der USA Formen der *Missachtung des Lebens* etwa durch gezielte Propagierung der Abtreibung.

An mehr innerkirchlichen Fragen, die zu reden gaben, sei etwa auf das Anwachsen der *Sekten* hingewiesen, die vor allem aus den USA nach dem Süden «durchmarschieren». Erzbischof Serafim Fernandes de Araujo von Belo Horizonte (Brasilien) rechnete den Oberhirten vor, dass heute die Katholiken in Brasilien noch rund 80% ausmachen, dass – vor allem in den grossen Städten Brasiliens – diese Zahl bald auf 75% und darunter sinken werde, weil Sekten Katholiken abwerben und die Zahl der Religionslosen zunehme. Kardinal Edward Idris Cassidy, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen, bat allerdings die Bischöfe, das Wort «Sekte» etwas vorsichtiger zu gebrauchen und vor allem nicht auf Freikirchen anzuwenden.

Die *«Option für die Armen»* war nicht nur für die Bischöfe von Zentral- und Südamerika ein Thema, sondern auch für die der USA («le nombre des pauvres est scandaleusement élévé pour un pays si riche», erklärte Bischof Ricardo Ramirez von Las Cruces im Staate New Mexico).

Überraschend war von der *«Theologie der Befreiung»* explizit keine Rede. Der Sekretär von CELAM, Bischof Jorge Enriquez Jimenez Carvajal (Zipaquira/Kolumbien) erklärte aber am Rande der Bischofssynode: natürlich sei implizit davon die Rede. Die Anliegen der Befreiungstheologie seien alle aufgegriffen worden.

Oft kamen die Bischöfe auf die verschiedenen Beiträge der Volksgruppen aus Europa und Asien zu sprechen, die im Lauf der Jahrhunderte in die Länder Amerikas eingewandert seien. Die Spuren davon sind teilweise heute noch in Formen der *Volksfrömmigkeit* greifbar, die vor allem in Lateinamerika eine grosse Rolle spielen. Interessant eine Beobachtung von Kardinal Aloisio Lorscheider, seit 1995 Erzbischof von Aparecida: Für die Brasilianer ist die Karwoche die grosse Zeit der Frömmigkeit, geprägt durch viele Formen der Volksfrömmigkeit. Ostern aber spiele fast keine Rolle. Wie weit hier die Identifizierung des Brasilianers mit dem geschundenen Jesus eine Rolle spielt, wie weit portugiesische, deutsche, polnische und Einwanderer aus andern europäischen Ländern vertraute Formen aus der Heimat mitbrachten, soll hier nicht entschieden werden.

«Amerika hat das Zepter in der Kirche übernommen», lautete die etwas plakative Schlagzeile einer italienischen Zeitung während der Amerika-Synode. Das ist zwar noch nicht Wirklichkeit, könnte aber bald Wirklichkeit werden. Bald nach der Jahrtausendwende wird Amerika – Nord- und Süd-Amerika zusammengenommen – die Mehrheit der Katholiken in der Welt beherbergen. Johannes Paul II. hat dem – eigentlich fast unbemerkt von der grossen Öffentlichkeit – auch insofern Rechnung getragen, dass im Lauf des Jahres 1997 vier Bischöfe (je einer aus Mexiko, Chile, Kolumbien und den USA) nach Rom zur Leitung von wichtigen Kurienämtern berufen wurden. Da man annehmen kann, dass sie beim nächsten Konsistorium die Kardinalswürde erhalten werden, wird die Zahl der Papstwähler aus dem amerikanischen Kontinent wachsen, und ein amerikanischer Papst – ob aus dem Norden oder aus dem Süden ist dabei nebensächlich – ist nicht mehr ein Ding der Unmöglichkeit. So absolut ausgefallen war also die Schlagzeile der italienischen Zeitung nicht! Dann werden die Europäer vielleicht noch einiges von Amerika – dem Süden oder Norden – lernen müssen.

Nestor Werlen

Der Kapuziner Nestor Werlen, Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Katechetischen Institut Luzern (KIL), berichtet für uns regelmässig von Synodenversammlungen

Kirche in der Schweiz

Wie geht es der Tagsatzung 98?

Die Vorbereitungen für die Tagsatzung 98 im Bistum Basel befinden sich zurzeit in einer sehr wichtigen Phase: In den Dekanaten werden die Delegierten gewählt, ebenso in den Verbänden und andern Gruppierungen, die Anrecht auf einen Sitz oder mehrere haben. Entgegen den Befürchtungen, die aus einer bestimmten innerkirchlichen Ecke kommen, ist nicht erwünscht, dass bloss «Gleichgesinnte» nach Luzern delegiert werden, wo vom 21. bis 23. Mai die Tagsatzung stattfinden wird. Ein breit abgestütztes Wahlverfahren soll dies gewährleisten:

– Die Dekanate werden eingeladen, je nach Grösse zwei bis sieben Delegierte zu bestimmen (und zwar eine[n] pro 10 000 Gläubige). Gesamtzahl: 112.

– Die Bistumsleitung, die Landeskirchen und die Orden sind eingeladen, je 10 Delegierte zu benennen.

– Die fremdsprachigen Missionen, koordiniert durch die SKAF, und die Theologische Fakultät Luzern haben 12 beziehungsweise 6 Delegierte.

– Den grossen Verbänden wurde eine verhältnismässig grosse Zahl von Delegierten zugesprochen: den Jugendverbänden 12, dem Katholischen Frauenbund (SKF) 8.

– Die Kerngruppe der Tagsatzung lud weitere Verbände sowie Hilfswerke ein, je nach ihrer Grösse einen oder mehrere Delegierte zu bestimmen. So kommen zum Beispiel das Fastenopfer, der Verein «Frauen und Kirche», die Bildungshäuser

und auch Pro Ecclesia zum Zug. Kriterien waren «überregionale Bedeutung, seelsorgliche Arbeit und kein Interessenverband von Hauptamtlichen».

– Die erste Arbeitsphase der Tagsatzung wird sich während zwei halben Tagen in 24 «Ateliers» abspielen, in denen auch Interessierte mitmachen können. Jede dieser Gruppen kann drei weitere Personen (die nicht schon delegiert sind) in die Schluss-Plenen schicken.

Dekanate

Die Dekane, Mitglieder der Dekanatsleitungen und – wo bereits vorhanden – Kontaktpersonen zwischen Dekanat und Kerngruppe der Tagsatzung erhielten kürzlich einen Brief mit der Bitte, sicherzustellen, dass ihre Delegierten bis Ende Februar an das Sekretariat der Tagsatzung gemeldet werden. Ebenso werden sie gebeten, während der nächsten Dekanatsversammlung die Seeelsorger und Seelsorgerinnen zu ermutigen, sich in den Pfarreien oder im Dekanat mit Themen, die im Mai behandelt werden, auseinanderzusetzen: «Damit können sich die Beiträge auf der Tagsatzung auf ein breites Meinungsbild stützen und die Beschlüsse und Anregungen nachher auf einen fruchtbaren Boden fallen.»

Nur wenn die Dekanate ihre Verantwortung wahrnehmen, kann die Tagsatzung zu einem Erfolg werden. So ist zu hoffen, dass trotz den zahlreichen «laufenden Geschäften» die Vorbereitung auf die wichtige Versammlung nicht untergeht. Ähnliches gilt für die Verbände und die andern «Delegations-Stellen».

Es sei hier ausdrücklich nochmals daran erinnert, dass jede Pfarrei und jede pfarreiliche Gruppierung eingeladen ist, sich an der Vorbereitung der Tagsatzung zu beteiligen und sich mit ihrem Thema «Macht und Ohnmacht» zu befassen. Hier kann sich jeder und jede fragen: Wie erfahre ich Macht? Wo Ohnmacht, privat, in der Arbeitswelt, in Wirtschaft und Politik, in der Kirche? Dies könnte geschehen in Gesprächsabenden oder andern Zusammenkünften, ganz besonders auch in Bibelkreisen.

Sehr wichtig ist es, die Ergebnisse der Gespräche an die Delegierten der Tagsatzung weiterzugeben oder auch selber an die Tagsatzung zu kommen. Ihre 24 Ateliers stehen, so weit es der Platz erlaubt, allen offen.

Die «Instructio»

Es geht bekanntlich bei der Tagsatzung nicht bloss um innerkirchliche, sondern auch um gesellschaftliche Fragen. Auf jeden Fall wird sie nicht darum herumkommen, sich auch mit den Problemem zu befassen, die von der vatikanischen Instructio über die Laien aufgeworfen wurden. Es ist allerdings schon bemerkt worden, eine Tagsatzung hätte in der neuen Situation keinen Sinn mehr. Bruno Strassmann, Gemeindeleiter in der Pfarrei Bruder Klaus, Kriens, meint dazu als einer der Präsidierenden der Tagsatzung: «Dieses Schreiben zeigt deutlich, dass eine Kluft besteht zwischen der ‹institutionellen Kirche› und der Kirchenbasis. Die beiden Seiten müssen zusammengebracht werden. Darum ist der Dialog nötig. Die Tagsatzung versteht sich ja ausdrücklich als Forum des Dialogs. Es braucht die Überlegungen aller Beteiligten, weil alle Kirche sind.»

Dazu Strassmanns Kollegin im Präsidium, Nana Amstad, Prodekanin von Luzern-Pilatus: «Jetzt scheint mir die Tagsatzung erst recht sinnvoll! Es gibt schon genügend Resignation. Wir dürfen nicht noch kleinmütiger werden. Rückzug und Vereinzelung bringen nichts. Solidarisches Auftreten aber schenkt Kraft, die vieles ermöglicht.»

Die Jugend

Es ist den Verantwortlichen der Tagsatzung 98 im Bistum Basel ein wichtiges Anliegen, auch die Jugendlichen einzubeziehen. Vier der 24 Ateliers sind für 15- bis 25jährige reserviert. Diese Gesprächsgruppen können insgesamt ein Dutzend Teilnehmerinnen und Teilnehmer in das Plenum delegieren. Wie erwähnt, sind die kirchlichen Jugendverbände eingeladen, zwölf Jugendliche als Delegierte zu bestimmen. Sodann sollen die Dekanate, welche die grösste Zahl der Delegierten wählen können, darauf achten, dass die jüngere Generation mit ungefähr zehn Prozent vertreten ist. Zurzeit ist ein jugendgemässes Informationsblatt in Bearbeitung, das sich nicht nur an die Mitglieder der kirchlichen Jugendverbände richtet.

Bruno Strassmann meint als Co-Präsident der Tagsatzung: «Wir schliessen nicht die Augen vor der Tatsache, dass zwischen Jugend und Kirche weitgehend ein distanziertes Verhältnis herrscht. Dies hindert uns nicht, zu versuchen, die Jugendlichen in die Vorbereitung und Durchführung der Tagsatzung 98 einzubeziehen. Sie müssen nicht bis zur Jugend-Synode warten, um sich bemerkbar zu machen.»

Ein umstrittenes Wort

Hier noch eine Rückblende auf die erste Vorbereitungsphase der Tagsatzung. Es ist ein offenes Geheimnis, dass damals in den verantwortlichen Gremien lange friedlich gestritten wurde, ob der Begriff «Tagsatzung» angebracht sei als Bezeichnung für das geplante Dialog-Forum. Dieses Wort habe in der Kirche nichts zu suchen, hiess es. Denn es stamme aus dem politischen Bereich. Ich erlaube mir, hier die kurzen Überlegungen anzuführen, die ich Mitte Dezember in meinem Tagsatzungs-Pressedienst dazu in etwas lockerer Form zu Papier gebracht habe:

Wie ein Blick in das Neue Schweizer Lexikon zeigt, handelt es sich in erster Linie um ein «neutrales» Wort: «eigentlich Festsetzung eines Tages zur gemeinsamen Beratung». Es stimmt dann aber, dass dieser Begriff vom 15. Jahrhundert bis ins Jahr 1848 politisch gebraucht wurde für «die Versammlung der Gesandten der eidgenössischen Orte». Womit aber noch nicht gesagt ist, dass er in der Kirche nichts zu suchen habe!

Öffnen wir nochmals ein Lexikon. Wenn wir dort unter «Bischof» nachschlagen, erfahren wir, dass es sich um ein Lehnwort aus dem Griechischen handelt. Es stammt aus dem Bereich der Verwaltung und bedeutet im ursprünglichen Sinn «Aufseher» (griechisch: Episkopos). Es ist also ursprünglich ebenso wenig ein sakraler Begriff wie «Tagsatzung».

Das «Bistum» sodann ist ein zusammengezogenes «Bischoftum» und leitet sich somit indirekt wiederum aus der Sprache der Verwaltung ab. Wir könnten es mit «Diözese» ersetzen und wären wieder gleich weit. Nach dem Grossen Brockhaus kommt es aus dem spätgriechischen Raum und meint einen «staatlichen Verwaltungsbezirk».

Die Moral von der ethymologischen Geschichte: Der Begriff «Tagsatzung im Bistum Basel» ist gar nicht so unpassend wie manche meinen. Denn zwei ursprünglich politisch gebrauchte Wörter finden sich darin in schönster Nachbarschaft vereint.

Auf gutem Weg

Um auf die Titelfrage zurückzukommen: Wie geht es der Tagsatzung 98? Recht gut, heisst die Antwort. Zwar kommt die Kerngruppe kaum nach, alle konzeptionellen Fragen zu beraten und zu beantworten. Es handelt sich ja um ein Unternehmen, das kaum ein direktes Vorbild hat, so dass nicht auf bestehende Vorlagen zurückgegriffen werden kann. So wird zurzeit um eine Verfahrensordnung gerungen. Die Frage aber, ob in- und ausländische Gäste eingeladen werden, wurde bereits beantwortet, und zwar nach längeren Überlegungen positiv.

Dank seiner hartnäckigen, aber freundlichen Art ist es Kurt Irniger, dem Kassenwart, gelungen, bei den meisten Landes-

kirchen der Diözese Geld zu beschaffen, ohne das auch ein solches, auf Ehrenamtlichkeit abgestütztes Unternehmen nicht möglich wäre. Im übrigen gibt es auch Zusagen von Sponsoren (z. B. 10 000 Franken von einem ungenannt sein wollenden Betrieb der Textilbranche). Mit anderen potentiellen Geldgebern laufen noch Verhandlungen, zum Beispiel für die Finanzierung des Internet-Auftrittes (Adresse: http://www.kath.ch/tagsatzung98. Die Tagsatzung ist auch per e-mail erreichbar: tagsatzung98@kath.ch).

Besondere Erwähnung verdient das lokale Organisationskomitee unter der Leitung des ehemaligen Fastenopfer-Direktors Ferdinand Luthiger. Das OK, dem vor allem weitere sehr aktive und kompetente pensionierte Kaderleute angehören, erledigt jeden Auftrag äusserst speditiv und zuverlässig.

Darum nochmals: Die Tagsatzung ist auf gutem Weg. Falls alle Angesprochenen (siehe oben!) merken: Es geht nicht ohne mich!

Walter Ludin

Beginen. Franziskanerinnen. Scalabrinianerinnen

Das Franziskanerinnenkloster St. Josef in Solothurn teilt das Klostergebäude seit kurzem mit dem 1961 in Solothurn gegründeten Säkularinstitut «Missionarie Secolari Scalabriniane». Das Kloster St. Josef seinerseits geht auf eine Beginengemeinschaft zurück, die auf Drängen der Obrigkeit vermutlich 1421 die Regel des Dritten Ordens des heiligen Franz von Assisi angenommen und sich der geistlichen Leitung der Franziskaner unterstellt hatte.

500 Jahre Franziskanerinnen in Luzern

Um 1500 muss die Gemeinschaft eine grössere Blüte erlebt haben, konnte sie doch 1498 das spätere Kloster St. Anna im Bruch in Luzern gründen, indem sie fünf Mitglieder nach Luzern entsandte, die im Westen, ausserhalb der Stadtmauern, eine Beginengemeinschaft begründeten. 1613 beschloss der Rat von Luzern für die Gemeinschaft «im Bruch» einen Klosterneubau, der 1619 eingesegnet werden konnte; gleichzeitig übernahm die Luzerner Gemeinschaft die Regel des Dritten Ordens des heiligen Franz von Assisi. Deshalb war das Kloster mit einem geschlossenen Kreuzgang gebaut worden, der mit gestifteten Glasgemälden geschmückt wurde. 1625 übernahmen die Schwestern die strengeren Vorschriften der Klausur.

Im 19. Jahrhundert geriet die Klosterliegenschaft zunehmend unter einen Baudruck, weil sie in die Stadtplanung einbezogen wurde. 1899 kaufte der Kanton Luzern die Liegenschaft, 1904 war als Realersatz das Kloster auf dem Gerlisberg bezugsbereit, und schon 1906 wurde das alte Kloster abgebrochen. Die Glasgemälde waren 1904 in den neuen Kreuzgang übertragen worden, wobei die Reihenfolge und die Orientierung dem alten Standort entsprechend beibehalten werden konnten.

Als eine ganz besondere Jubiläumsgabe – das Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern, kann einschliesslich seiner Vorgeschichte dieses Jahr sein 500jähriges Bestehen feiern – kann die erste monographische Darstellung dieses Gemäldezyklus gelten.[1] Der ausgewiesene Kunsthistoriker Heinz Horat beschreibt konzis und präzis Bau und Ausstattung des Klosters St. Anna im Bruch, die Glasgemälde und den Glasmaler Jakob Wegmann; daran schliesst sich ein mustergültiger Katalog der Glasgemälde an.

Ein Neubau und kein Nachwuchs

In Solothurn trennten sich 1614 die Anhängerinnen der Reform der Kapuziner von ihrem alten Kloster und gründeten das Kloster Namen Jesu. Die verbleibenden Schwestern nahmen ebenfalls eine Reform an, blieben aber als «Franziskanerinnen-Konventualinnen» weiterhin der Oberdeutschen (Strassburger) Minoritenprovinz unterstellt. Im Gefolge des Konzils von Trient erbauten sie ausserhalb der Stadt ein neues Kloster, das sie 1652 beziehen konnten.

1965 konnte das Kloster St. Josef den Neubau beziehen, der für 40 Schwestern geplant worden war. Heute leben in diesem Bau noch sechs Schwestern von St. Josef und zwei Schwestern aus anderen Klöstern, und keine der Schwestern ist unter 65 Jahre alt. Falls sich die Gemeinschaft von St. Josef – beispielsweise wegen ausbleibendem Nachwuchs – einmal auflösen sollte, «fällt das Vermögen an den kanonisch rechtmässigen Bischof von Basel, der nach einer Auflösung im Interesse der Pastoral und in Rücksicht auf das Gedankengut franziskanischer Spiritualität nach bestem Wissen und Gewissen über das Vermögen verfügen kann», wie es in den Statuten von St. Josef heisst. Deshalb hat die Bistumsleitung das Frauenkloster St. Josef bei der Suche nach einer guten Lösung für das Problem der leerstehenden – und deshalb zu kostspieligen – Klosterräume kräftig unterstützt. Die nun gefundene gute Lösung, die Nutzung eines grossen Teils der Klostergebäude durch die «Missionarie Secolari Scalabriniane»,[2] wurde Interessierten aus der Kirche und den Medien an einem Orientierungstreffen, zu dem Weihbischof Martin Gächter nach Solothurn eingeladen hatte, vorgestellt.

Die Migration als theologischer Ort

Die «Missionarie Secolari Scalabriniane» wollen das Charisma des am 9. Dezember 1997 seliggesprochenen Bischofs Giovanni Battista Scalabrini als dritte scalabrinianische Familie, als Säkularinstitut leben. Der Bischof von Piacenza hatte 1887 die Kongregation der Missionare des heiligen Karl Borromäus und 1895 die Kongregation der Schwestern des Heiligen Karl Borromäus für die religiöse, soziale und rechtliche Betreuung der Migranten gegründet; zu diesen Scalabrini-Missionaren und -Missionarinnen gesellt sich seit 1961 das in Solothurn gegründete Scalabrini-Säkularinstitut.

Das scalabrinianische Charisma ist für Adelia Firetti, die Hauptverantwortliche des Säkularinstituts, nicht einfach der Einsatz für die Emigranten und Emigrantinnen, sondern die Entschiedenheit, die Migration als theologischen Ort zu leben und so Wegbegleiterinnen der Migranten und Migrantinnen zu sein. In Zusammenarbeit mit Pfarreien und Missionen bietet das Säkularinstitut Jugendlichen und jungen Erwachsenen in seinem Internationalen Bildungszentrum eine besondere Möglichkeit integrativen Suchens. Es hilft Jugendlichen aus verschiedenen Herkünften «in der Begegnung untereinander und mit Migranten und Flüchtlingen [...], den Sinn des Lebens durch den Glauben neu zu finden. In den verschiedensten Berufungen können sie so entdecken, zu welchem Dienst sie in Kirche und Welt gerufen sind», erklärt Béatrice Panaro.

[1] Heinz Horat, Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Glasgemäldezyklus im Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern, Raeber Verlag, Luzern 1997, 100 Seiten.

Die Ringvorlesung der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern zu diesem Jubiläum – unter dem Titel «Religiöse Frauen in der Stadt» – wird in der Zeitschrift für Ordensgeschichte «Helvetia Franciscana» nachzulesen sein.

[2] Für die in eine Stiftung überführte alte Klosterkirche ist eine neue Nutzung erst in Verhandlung; das Hauptproblem sind die knappen finanziellen Mittel der Stiftung.

Im Kloster St. Josef ist so nicht nur der Sitz des Säkularinstituts untergebracht, sondern auch das Internationale Bildungszentrum Giovanni Battista Scalabrini.[3] Ausser in Solothurn ist das Säkularinstitut in der Schweiz seit 1993 noch in Basel tätig. Auch ausserhalb der Schweiz leben Mitglieder des Säkularinstituts in kleinen internationalen Gemeinschaften: in Italien seit 1969 in Mailand und seit 1991 in Rom, in Deutschland seit 1968 in Stuttgart und in Brasilien seit 1978 in São Paulo. Insgesamt zählt das Institut 40 Mitglieder aus Italien, Frankreich, Deutschland, Brasilien, der Schweiz, Australien, Japan und Mexiko.

Für Adelia Firetti kann jedes Umfeld «zum idealen Ort werden, um durch den Weg der Gelübde dem Leben Jesu Raum zu schaffen, dem wahren, universalen Menschen, der arm, ehelos und gehorsam lebte. In Europa wie in Brasilien, unter Menschen verschiedener Nationalität, arbeiten wir im sozialen, kulturellen und pastoralen Bereich, in Schule und Krankenhaus, wie auch auf dem Gebiet der Musik und der Kunst. Wir sehen unsere Mission im Dienst an der christlichen Verkündigung und Bildung, und zwar darin, zwischen den verschiedenen Kulturen Brücken zu schlagen und mit Migranten, Jugendlichen und Freunden den Alltag zu teilen, um gemeinsam mit ihnen in einer weltweiten Offenheit und Verbundenheit zu wachsen, damit jeder zum Ferment wird dort, wo er arbeitet und lebt.»

Nachdem die Nonnen von St. Josef seit 1965 Schwestern des Seraphischen Liebeswerks Gastrecht eingeräumt hatten und sich so an Dauergäste gewöhnen konnten, wurde die Lösung mit dem Säkularinstitut gut vorbereitet. So freut sich auch Weihbischof Martin Gächter über «das gute Zusammenleben der mehr kontemplativen Gemeinschaft der Franziskanerinnen und der weltoffenen Scalabrini-Missionarinnen mit ihren zahlreichen Gästen. Erfreulich ist die sinnvolle Belegung des Klosters St. Josef mit hoffnungsvollen Zukunftsperspektiven.» *Rolf Weibel*

[3] Baselstrasse 25, 4500 Solothurn, Telefon 032 - 623 54 72, Telefax 032 - 621 33 55.

Hinweise

Luzerner Pastoralkonferenz

Die Luzerner kantonale Pastoralkonferenz teilt mit:

Gemäss Beschluss der Generalversammlung vom 19. November 1997 werden die beiden von der Pastoralkonferenz bestimmten kantonalen Kirchenopfer in folgender Weise empfohlen:

15. August 1998: Für die Behindertenseelsorge im Kanton Luzern,

8. Dezember 1998: Als Finanzhilfe für die Renovation der Pfarrkirche Richenthal.

Bewerbungen um ein kantonales Kirchenopfer im Jahre 1999 zugunsten von Renovationsaufgaben sind dem Unterzeichneten (Katholisches Pfarramt, Kirchplatz 2, 6280 Hochdorf) mit den üblichen Unterlagen (Steueraufkommen der Kirchgemeinde, Renovationsbeschrieb und Finanzierungsvorschlag) bis *spätestens am 31. März 1998* einzureichen.

Landeswallfahrten des Kantons Luzern im Jahre 1998:

– nach *Einsiedeln:* Sonntag, 3. Mai (Wallfahrtsleiter: Pfarrer Beat Jung, Reussbühl),

– nach *Sachseln:* Dienstag, 2. Juni (Wallfahrtsleiter: Dr. Othmar Frei, Präfekt der Jesuitenkirche, Luzern),

– nach *Einsiedeln* (Herbstwallfahrt): Mittwoch, 2. September (Wallfahrtsleiter: Pfarrer Jakob Zemp, Sursee).

Die Pastoraltagung des Jahres 1998 mit anschliessender Generalversammlung finden statt am *Mittwoch, den 18. November.*

Pfarrer *Josef Stübi,* Präsident

«Die Zukunft des Sozialen»

Am 23. Januar 1998 findet in Luzern das traditionelle Forum von Caritas statt. Unter dem Titel «Die Zukunft des Sozialen jenseits von Markt und Nationalstaat» steht die Frage zur Debatte, wie Gesellschaften auf das «Diktat der Globalisierung» antworten. In der öffentlichen Diskussion über die Globalisierung gibt die Ökonomie den Ton an; die Frage der Teilhabe aller Menschen an Politik und Gesellschaft gewinnt darum an Bedeutung. Auf die Frage nach der Zukunft des Sozialen ist eine politische Antwort zu finden. Sozial- und Gesellschaftspolitik muss dabei ebenso in neuen regionalen Netzwerken wie in transnationalen Zusammenhängen definiert und umgesetzt werden. Es sprechen der Politologe Wolf Linder, Margrit Meier vom SGB und Anne Bichsel von der AG der Hilfswerke. Das Schlusspodium steht unter der Leitung von Silvia Egli von Matt (Direktorin MAZ, Luzern).

Das Westschweizer Forum «Mondialisation et citoyenneté: La démocratie en danger?» findet am 30. Januar 1998 in Neuchâtel statt.

Anmeldung und Informationen: Caritas Schweiz, Bereich Kommunikation, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041 - 419 22 22, Fax 041 - 419 24 24. *Mitgeteilt*

Bibelschule Israel

Das Angebot der Bibelschule richtet sich an alle an der Bibel Interessierten und kirchlich Engagierten, die das «Buch der Bücher» vor Ort näher kennenlernen möchten. Im Zentrum wird die gemeinsame Bibelarbeit in Nazaret stehen, genauso aber sollen die Teilnehmer durch Exkursionen (Jerusalem, Sinai, See Gennesaret) und Begegnungen mit anderen Religionen bzw. Ortskirchen das Land der Bibel kennenlernen. Die Gruppe der Teilnehmer wird ganz bewusst einen einfachen, gemeinschaftlichen Lebensstil praktizieren (Selbstversorgung, Mehrbettzimmer), und die Bibelarbeit wird in einem religiös-spirituellen Rahmen stattfinden (gemeinsame Gebetszeiten, Eucharistiefeiern, Schlussexerzitien).

Die Anzahl der Teilnehmer ist auf 19 begrenzt, und sie nehmen an einem gemeinsamen Vorbereitungstreffen teil, das vom 24. bis 26. April 1998 in Benediktbeuern/Obb. (BRD) stattfindet. Die Auswahl der Teilnehmer erfolgt nach einem persönlichen Gespräch.

Datum: 19. Juli bis 30. August 1998 (sechs Wochen); *Referenten:* P. Wilfried Dettling SJ (Oxford, NT), Dir. Thomas Frauenlob (Traunstein, NT), P. Norbert Hofmann SDB (Beromünster, AT), Markus Ladstätter (Wien, Religionswissenschaft); *Preis:* 2950,– DM (Umrechnung in sFr. entsprechend dem Wechselkurs); *Anmeldeschluss:* 28. Februar 1998; *Kontaktadresse:* P. Norbert Hofmann SDB, Studienheim Don Bosco, 6215 Beromünster, Telefon 041 - 932 11 34 (oder 932 11 00; Fax 932 11 99). *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Neuer Domherr des Standes Thurgau

Der Bischof von Basel, Kurt Koch, hat den Dekan von Bischofszell, *Theo Scherrer,* am 22. Dezember 1997 zum neuen Domherrn des Standes Thurgau ernannt. Scherrer wurde 1944 geboren und 1971 zum Priester geweiht. Pfarrer von Weinfelden seit 1980, wurde Theo Scherrer 1994 Dekan des Dekanates Bischofszell. Der Neuernannte ist Nachfolger von Domherr Josef Frei. Wann die Installation des neuen Domherrn in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn stattfinden wird, ist noch nicht bekannt.

Domherr Frei, 76 Jahre alt, hatte das Amt seit 1990 inne. Seine Demission erfolgte aus Alters- und Gesundheitsgründen.

«Wir brauchen uns gegenseitig»

SKF-Präsidentinnen bei Bischof Koch

Die Stellung der Frau in der Kirche, ein neues Ämterverständnis und die Änderung der Zulassungsbedingungen zu den Weiheämtern, die Ehrenamtlichen in der Kirche, die Zukunft des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes: Dies waren Punkte, die die SKF-Kantonalpräsidentinnen des Bistums Basel am 17. Dezember 1997 mit Bischof Kurt Koch und weiteren Vertreterinnen und Vertretern der Bistumsleitung in einer Atmosphäre der Offenheit miteinander besprachen.

Frauen fühlen sich in der Kirche nicht ernstgenommen, als «zweitrangig» und als «Lückenbüsserinnen». Die Kantonalpräsidentinnen machten unter der Gesprächsführung von Caroline Meier-Machen vom Aargauischen Katholischen Frauenbund aus ihrer Frustration keinen Hehl. Diese sei nach der letzten römischen Instruktion nur noch grösser geworden. Bischof Koch wies darauf hin, dass es bei dieser sogenannten «Laieninstruktion» um Aufgaben geht, – «allerdings in einer unsensiblen Sprache –, die an das Amt gebunden sind und die jetzt von Laien wahrgenommen werden».

Was die Bitte der Kantonalpräsidentinnen anging, der Bischof möge sich für die «Frauenfrage» einsetzen, stiessen sie beim Bischof auf offene Ohren. Immerhin gehe es bei den Frauen um fast zwei Drittel der Kirche. Auf Bistumsebene würden überall dort, «wo die Ordination nicht erforderlich ist, Frauen und Männer gleich behandelt». Vielleicht könnte in Pfarreien noch vermehrt partnerschaftliches Verhalten eingeübt werden, beispielsweise in der Zusammensetzung von Kirchenräten. Für den Leiter des Pastoralamtes, Diakon Hans-Rudolf Häusermann, wäre es möglich, in den Pfarreien viele Zeichen dafür zu setzen, dass Frauen wahr- und ernstgenommen werden. Ein solches Zeichen sei beispielsweise eine – von den Frauen bereits angemahnte – frauenfreundlichere Sprache in der Liturgie. Die Bischöfliche Kanzlerin, Sr. Annelis Kurmann, doppelte nach: Ihr ist daran gelegen, konkrete Beispiele für die Benachteiligung von Frauen zu sammeln.

Für Bischof Koch lässt sich mit «Teilschritten mehr erreichen als mit dem Alles-oder-Nichts». Wenn es nicht die Erfahrungen mit Frauen gegeben hätte, wären heute viele Pfarreien auch noch nicht bereit, Pastoralassistentinnen zu akzeptieren. Neue Erfahrungen mit Frauen liessen sich aber auch im sakramentalen Bereich machen, sofern die Diakonatsweihe für Frauen ermöglicht würde.

Damit berührte der Bischof den von den Präsidentinnen bereits zu Beginn der Sitzung vorgebrachten Wunsch, der Bischof möge sich nicht nur für veränderte Zulassungsbedingungen zu den Weiheämtern, sondern auch für ein neues Ämterverständnis stark machen. Hier sah der Bischof die Schwierigkeit, wie beide Postulate zu vereinbaren sind. Seiner Auffassung nach brauche die Kirche noch mehr Zeit für die Klärung, inwieweit Inhalt und Form des Amtsverständnisses erneuert werden müssen, als dafür, die Zulassungsbedingungen zu verändern. Da er aber als Bischof «heute handeln» müsse, habe er sich bei seinem Amtsantritt entschlossen, sich in erster Linie für veränderte Zulassungsbedingungen im Amt, also für das Diakonat der Frau und die Weihe verheirateter Männer, einzusetzen. Er spüre jedoch, dass er in dieser Frage im Bistum nicht einhellig unterstützt werde.

Im Verlaufe des Gesprächs beharrten die Kantonalpräsidentinnen ihrerseits jedoch auf der Auffassung, dass das Amt als solches verändert werden müsse. Es genüge eben nicht, nur an Einzelheiten, wie beispielsweise an Zulassungsbedingungen, herumzukorrigieren, auch wenn solche Änderungen ihrer Meinung nach dringend zu einem neuen Ämterverständnis dazugehörten.

Sorgen bereitet den Präsidentinnen nicht nur die Situation innerhalb der Kirche, sondern auch die innerhalb ihres eigenen Verbandes. Junge, gebildete Frauen gingen nicht mehr in einen «katholischen Verein» – wobei einige Ortsvereine bereits das Wort «katholisch» aus ihrem Titel gestrichen haben. Es sei im übrigen auch diese Gruppe Frauen, die sich still aus der Kirche verabschiede.

Ein weiterer Punkt auf der Tagesordnung war das Engagement der in der Kirche ehrenamtlich Tätigen, auf deren Dienst die Kirche angewiesen sei, mit denen die Kirche stehe und falle, wie Bischof Koch ergänzte. Für die Präsidentinnen war die Feststellung von grosser Bedeutung, ob das Engagement der Ehrenamtlichen – meistens Frauen – nicht nur durch verschiedene Zeichen der Anerkennung besser gewürdigt werden müsse, sondern auch finanziell. So sollten beispielsweise Weiterbildungskosten von den Kirchgemeinden übernommen werden.

Die Frauen dankten dem Bischof und der Bistumsleitung für das Gespräch in guter Atmosphäre. In welchem Rahmen weitere Begegnungen stattfinden, soll noch abgeklärt werden. Bischof Koch versicherte: «Wir brauchen uns gegenseitig, müssen uns gegenseitig stützen. Dazu gehört das offene Wort.» Ein guter Anfang ist gemacht.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Alois Zingg, Meditationsleiter, Wurmsbach/Bollingen

Der Verstorbene wurde am 9. Februar 1921 in Kaltbrunn geboren und am 4. Juli 1954 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Zürich, Allerheiligen (1954–1958), Zürich, St. Franziskus (1958–1961), Zürich, St. Peter und Paul (1961–1965), Kloten (1961–1965), als Pfarr-Rektor in Sulz-Rickenbach (1968–1970) und als Pfarrer in Wald (ZH) (1970–1975). Als Meditationsleiter lebte und wirkte er seit 1975 im Institut Wurmsbach/Bollingen. Dort starb er am 17. Dezember 1997 und wurde am 20. Dezember 1997 am gleichen Ort bestattet.

Verstorbene

Prof. Dr. Oskar Stoffel SMB

Professor Oskar Stoffel starb am 20. September 1997 im Alter von 66 Jahren. Mit seinen beiden Brüdern Albert und Lukas und seiner Schwester Anna wuchs er in Visperterminen auf, wo seine Eltern Gustav Stoffel und Florentina Zimmermann 17 Jahre den Konsum ver-

walteten. Ob vielleicht die leutselige Art und die Kontaktfreudigkeit von Oskar Stoffel aus dieser Zeit stammen? Nach der Primarschule zog es ihn – auf den Fussspuren seines Onkels Pater lic. iur. utr. Lukas Stoffel – nach Immensee ans Gymnasium. Nach der Priesterweihe durch Bischof Christianus Caminada (22. März 1959) konnte er im Juni 1959 in seiner Heimatgemeinde – zusammen mit Pater Hermann Stoffel – eine feierliche Doppelprimiz begehen.

Die Obern der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) schickten den jungen Pater zum kirchenrechtlichen Nachdiplomstudium an die Gregoriana nach Rom (1959–1965). Im Collegio dell'Anima, wo er wohnte, gingen die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils ein und aus. Studien-Freundschaften aus dieser aufbrechenden Zeit haben ihn ein Leben lang begleitet: zum Beispiel Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber, Apostolischer Nuntius in Budapest, der dem Beerdigungsgottesdienst vorstehende Weihbischof Dr. Helmut Krätzl aus Wien. Nach dem Pastoraljahr in einer Wiener Pfarrei arbeitete er von 1966–1968 im Vizeoffizialat und in der Eheberatung in Zürich. Während 30 Jahren führte er diese Tätigkeit nebenamtlich weiter. Aus dieser Zeit stammen die Freundschaften mit dem Zürcher Klerus: zum Beispiel mit dem Dekan Dr. Gebhard Matt und mit Pfarrer lic. rer. pol. et soc. Hans Cantoni von St. Anton. Aber auch auf Kranke und Ratsuchende liess er sich sehr persönlich ein. Er verstand es, auf Menschen zuzugehen, und vermochte vielen Trost und Zuversicht zu geben.

Seine Doktorarbeit behandelte «Die Konvention vom 7. November 1879 zwischen dem Bischof von Sitten und dem Staat Wallis». 1968 begann er seine Lehrtätigkeit im Missionsseminar Schöneck (ob Beckenried). 1969 wurde er zum ordentlichen Professor für Kirchenrecht an die Theologische Fakultät Luzern berufen. Als Studienpräfekt (1970–1974), Rektor (1974–1976), Prorektor (1976–1978) hatte er – kaum begonnen – Leitungsverantwortung zu übernehmen. Er war viele Jahre im Institutsvorstand des Katechetischen Instituts Luzern (1978–1986) und schrieb alle Protokolle des Stiftungsrates des Priesterseminars St. Beat Luzern seit der Neukonstituierung (1973–1993). Prof. Stoffel hat unzählige Gutachten für die Schweizer Kirche verfasst. Die Studierenden wussten die praxisnahe Ausrichtung seiner Vorlesungen zu schätzen.

Seine Forschungstätigkeit hatte ihre Schwerpunkte im Ordensrecht und im Schweizer Staatskirchenrecht. Schliesslich seien noch seine missionsrechtlichen Beiträge genannt: eine umfangreiche Monographie («Die katholischen Missionsgesellschaften. Historische Entwicklung und konziliare Erneuerung in kanonistischer Sicht») und eine ganze Reihe von Artikeln in verschiedenen Festschriften und Zeitschriften. Durch seine Mitarbeit am «Handbuch des katholischen Kirchenrechts» und am «Münsterischen Kommentar zum CIC» nahm er auf die aktuelle Auslegung und Weiterentwicklung des kanonischen Rechts direkt Einfluss.

1993 musste er seine geliebte Professur aus gesundheitlichen Gründen – nach einem Herzinfarkt und einer Herzinsuffizienz – niederlegen. Es fiel ihm schwer seine Lehrtätigkeit, seine Richter- und Gutachtertätigkeit, und nach und nach seine Predigt- und Seelsorgertätigkeit aufgeben zu müssen. 40 Jahre wurde Pater Stoffel begleitet von der geistlichen Mutter, Frau Johanna Gaugel. Zusammen mit der Haushälterin, Frau Rosa Steiner, schenkte sie ihm auch in den schwierigen Jahren der Krankheit ihre pflegende Fürsorge und Menschlichkeit.

Die Verbundenheit mit dem Dorf seiner Jugendzeit blieb für Professor Oskar Stoffel zeitlebens prägend. An Fronleichnam und am darauffolgenden Segensonntag fehlte er in Visperterminen nur ganz selten. In seinem Testament hielt er fest: «In Visperterminen, wo mir der Glaube geschenkt wurde und wo ich den Glauben bewahrt habe, möchte ich beerdigt werden.» Diese Sätze, die im Beerdigungsgottesdienst in Visperterminen vorgelesen wurden, illustrieren auch sein Kirchenrechtsverständnis. Die Ordens-Konstitutionen sehen die Beerdigung in Immensee vor. Aber das Heil des Menschen (die salus animarum, c. 1752) ist in der Kirche immer oberstes Gesetz. So hatte er im Dienst des Menschen das Recht interpretiert. Nun wünschte er dasselbe für sich. Dieser pastorale Ansatz in seinem vielfältigen Schaffen erinnert an die Gesetzesauffassung des Nazaräers: «Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat» (Mk 2,27). *Adrian Loretan*

Neue Bücher

Jesus

Edward Schillebeeckx, Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden, Herder/Spektrum 4070, Freiburg i. Br. 1995, 670 Seiten.

Das Jesus-Buch von Edward Schillebeeckx darf sicher als sein Hauptwerk betrachtet werden, bahnbrechend, indem es die Anfänge des Christentums unter Heranziehung einer Fülle von heutigen exegetischen Arbeiten rekonstruiert. Es ist der erste Teil eines Triptychons der Christologie. Schillebeeckx schrieb dieses Standardwerk nicht in erster Linie für Fachtheologen, sondern für interessierte Laien. Es vermeidet theologische Fachausdrücke und geht auf die konkrete Glaubensnot der heutigen Menschen ein. *Leo Ettlin*

Bischof in Rumänien

Raymund Netzhammer, Bischof in Rumänien. Im Spannungsfeld zwischen Staat und Vatikan. Herausgegeben von Nikolaus Netzhammer in Verbindung mit Krista Zach. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes, Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten, Bde. 70 und 71, Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1995 und 1996, 774 und 992 Seiten.

Nikolaus Netzhammer veröffentlichte nach sorgfältiger Vorbereitung das bis jetzt unter Verschluss gehaltene Tagebuch seines Grossonkels Raymund Netzhammer, das dieser während seiner Amtszeit als Erzbischof von Bukarest von 1905–1924 und den zwei darauffolgenden Jahren geschrieben hat. Das Tagebuch betrifft nicht alle Tage, es wurde wohl zur Stütze des Gedächtnisses, vielleicht auch als Grundlage für spätere Veröffentlichungen verfasst. Netzhammer hat damit die grosse Fülle von Erlebnissen und Begegnungen in seinem Amt als Erzbischof festgehalten. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Gespräche mit den rumänischen Königen Karl und Ferdinand sowie auf die Politiker im allgemeinen gerichtet. Dabei hält Netzhammer auch seine Beurteilung dieser Persönlichkeiten fest. In dieser Beziehung

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Franz Annen, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Dr. Rosmarie Zell, Waldeckweg 47, 4102 Binningen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041-228 55 16
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

verdienen seine Aufzeichnungen während des Krieges besondere Beachtung, aber auch jene über die Zeit der deutschen Okkupation. Bahnte sich damals auch die Freundschaft mit dem Heerführer Mackensen an, die ihm später sehr ungünstig ausgelegt wurde. Es ist darum sehr verständlich, dass das Tagebuch Netzhammers eine beachtete Quelle für die Geschichte Rumäniens darstellt.

Netzhammer schreibt ebenso über seine Aufgaben als Erzbischof von Bukarest. Er macht uns mit seinem erzbischöflichen Palais an der Eskulapstrasse bekannt. Hier befindet sich auch das Priesterseminar. Er führt uns in die Kathedrale und zeigt uns die relativ kleine Schar der lateinischen Katholiken. Es handelt sich vor allem um Fremde, Deutsche, Ungarn, Italiener und Österreicher. Er bemüht sich weiter um die unierten Rumänen. Diesen hat er 1909 eine eigene Kirche gebaut und ihnen bei der Organisation ihrer Seelsorge mitgeholfen. Er befördert das katholische Privatschulwesen mit Hilfe der Schulbrüder und der Englischen Fräulein. Er sucht mit den Orthodoxen gute Beziehungen zu unterhalten. Er nimmt uns mit auf seine weiten Firmreisen, vor allem in die von ihm so geliebte Dobrudscha mit ihren deutschen katholischen Bauern. Über alles stellt er seine Überlegungen an. Wo immer aber, bringt er seine Beobachtungen im Lande draussen zu Papier. Seine besondere Vorliebe gilt der Archäologie, wie auch der Münzkunde. Nebenbei sei erwähnt, dass er eine beachtliche Zahl von römischen Münzen in sein Heimatkloster Einsiedeln brachte. Alle diese Aufzeichnungen sind für die rumänische Kirchengeschichte von grösster Bedeutung. Sie dürften auch die heutigen ökumenischen Bemühungen sehr bereichern. Hat er doch auch eine eigene Schrift über die Verehrung des heiligen Menas, eines ägyptischen Märtyrers, in den rumänischen Kirchen verfasst.

Netzhammer berichtet auch in aller Ehrlichkeit und ohne jede Polemik von seinem Verhältnis zum apostolischen Nuntius Marmaggi, der 1920 in Bukarest eintraf. Diese Tatsache an sich war für Netzhammer schon eine grosse Prüfung. Um so mehr aber galt dies, da ihre Auffassungen über die Unionsbereitschaft der orthodoxen Rumänen und über die Wiederversöhnung des Königs Ferdinand mit der katholischen Kirche gänzlich auseinandergingen. Die in der Folge erzwungene Demission vom Amt des Erzbischofs von Bukarest wird nicht dramatisiert, denn sie kam schliesslich bei seinen vielen Gegnern nicht vom heitern Himmel. Aber der tiefe Schmerz darüber kommt deutlich zum Ausdruck. Dabei aber war Netzhammer nicht einer, der so leichthin nachgegeben hat. Mit Konsequenz und Hartnäckigkeit bestand er der römischen Kurie gegenüber auf seiner Rechtfertigung. Diese wurde ihm nach langer Frist endlich gewährt, aber ohne dass er sich selbst verteidigen konnte. Über die Hintergründe der Absetzung Netzhammers als Erzbischof von Bukarest besteht auch heute noch keine volle Klarheit. Vielleicht könnte eine Untersuchung im Vatikanischen Archiv wesentliches dazu beitragen. Sicher waren der rumänische König und seine Regierung nicht mit im Spiel. Gewiss trifft dabei Nuntius Marmaggi, der bei Pius XI. besonders hoch im Kurs stand, eine grosse Verantwortung.

Abschliessend möchte ich bemerken, dass Netzhammer seinen Aufgaben als Erzbischof von Bukarest vollauf gewachsen war, nicht zuletzt auch dank seines zuverlässigen Generalvikars, seines Mitbruders von Einsiedeln, des Paters Luzius Fetz. Nicht gewachsen aber war der ehrliche und tüchtige Erzbischof den Intrigen gewisser diplomatischer Kreise in Rom und in Bukarest. Zudem hat sich der Abt-Primas des Benediktinerordens nicht in dem Mass für Netzhammer eingesetzt, wie er eigentlich verpflichtet gewesen wäre. Es bleibt eigentlich nur der Umstand, dass Netzhammer im offenen Auto mit dem ihm befreundeten Feldmarschall Mackensen durch Bukarest gefahren ist. Hier könnte man die eigentliche Angriffsfläche seiner Gegner vermuten. Alles in allem ist hier der Rechenschaftsbericht eines aufrechten und verantwortungsvollen Mannes zu ersehen, der vom Leser Zoll um Zoll Achtung und Ehre abverlangt: eine verdiente und möglichst weit zu verbreitende Rehabilitierung seines Wirkens in Bukarest von 1905–1924. *Joachim Salzgeber*

Der Seelsorgeverband Oensingen-Kestenholz-Wolfwil und die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Oensingen

sucht einen

Gemeindeleiter

für die Pfarrei Oensingen

Nach dem vorübergehenden Einsatz eines nigerianischen Priesters suchen wir für die auf August 1998 vakant werdende Pfarrstelle in Oensingen (SO) einen neuen Gemeindeleiter.

Voraussetzungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium (Priester oder Diakon)
- Teamfähigkeit, Selbständigkeit sowie engagierte Mitarbeit im Seelsorgeverband
- Wohnsitznahme im kürzlich renovierten Pfarrhaus Oensingen

Oensingen ist eine Gemeinde im Kanton Solothurn mit rund 2300 Katholiken. Die Kirche St. Georg wurde in den Jahren 1991 und 1993 einer Innen- und Aussenrenovation unterzogen, wobei auch eine neue Orgel installiert wurde.
Unser Seelsorgeverband wird zurzeit von einem Pfarrer und einem Pastoralassistenten betreut; die Gewährleistung der Gottesdienste ist mit verschiedenen Aushilfen möglich.
Es würde uns freuen, mit Ihnen das Amt der Gemeindeleitung der Pfarrei Oensingen wenn möglich auf August 1998 neu zu besetzen.
Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung, die bis Mitte März 1998 mit allen notwendigen Unterlagen bei der Präsidentin der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Oensingen oder beim Personalamt des Bistums Basel in Solothurn (siehe nachstehende Adressen) eintreffen sollte.

Kontaktadressen:
- Frau Ursula Meise, Präsidentin Kath. Kirchgemeinde Oensingen, Römerstrasse 26, 4702 Oensingen (Telefon Privat: 062-396 16 71, Geschäft: 031-381 93 21)
- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn (Telefon 032-623 28 11)

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Als Abonnent oder Abonnentin der Schweizerischen Kirchenzeitung haben Sie die Möglichkeit, ein

Geschenkabonnement

zum Sonderpreis von Fr. 90.– zu bestellen.

Setzen Sie sich mit unserer Abo-Verwaltung in Verbindung:

Telefon 041-429 53 86

Gemeinde Schaan (FL)
Katholische Pfarrei St. Laurentius

Der jetzige Stelleninhaber verlässt uns zwecks Weiterstudium. Deshalb suchen wir, die Gemeinde Schaan und die Pfarrei St. Laurentius (ca. 4000 Katholiken), eine/n

Pastoralassistenten/-in

Aufgabenbereiche:
- Ministranten- und Jugendarbeit
- Liturgie
- Religionsunterricht
- Mitarbeit in verschiedenen Seelsorgebereichen

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium mit Pastoralkurs und mehrjähriger Erfahrung in der Seelsorge
- Team- und Integrationsfähigkeit

Wir bieten:
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarreiteam
- Besoldung nach den Richtlinien des Dekanates Liechtenstein und der Gemeinden des FL

Stellenantritt: 1. August 1998

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis 31. Januar 1998 an die Gemeindevorstehung Schaan, Vorsteher Hansjakob Falk, 9494 Schaan. Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Pfarrer Hannes Baumann, katholisches Pfarramt Schaan, Telefon 075 - 232 16 71, und Karl-Anton Wohlwend, Pastoralassistent, Telefon 075 - 232 05 68

«Unsere Pfarrei lebt eine geschwisterliche, partizipative Kirche, in der möglichst viele Menschen mittragen und Entscheidungskompetenzen haben.»

Unsere **Pfarrei St. Johannes der Täufer, Härkingen (SO);**

das sind 800 Katholiken und Katholikinnen
das sind 10 Gruppen und Vereine
das sind verschiedene selbstbewusste, aktive Christen und Christinnen;

sucht, nach zehnjähriger konstruktiver Zusammenarbeit mit dem bisherigen Stelleninhaber, einen neuen/eine neue

Gemeindeleiter/-in

auf den 1. August 1998 oder nach Vereinbarung.

Aufgaben der pfarreileitenden Person:
- Leitung der Pfarrei und allgemeine Seelsorge
- Animation und Begleitung der Pfarreigruppierungen
- Zusammenarbeit mit dem Team des Seelsorgeverbandes der Pfarreien Egerkingen/Härkingen/Fulenbach

Besonderheiten unserer Pfarrei:
- ein ausführliches Pfarreileitbild
- Firmprojekt ab 17 Jahren mit erwachsenen Begleitpersonen
- Erstkommunionvorbereitung durch Heimgruppenmütter

Unser Angebot:
- ein offener Kirchgemeinde- und Pfarreirat
- Besoldung gemäss Empfehlung der Synode des Kantons Solothurn
- ein grossräumiges Pfarrhaus

Sind Sie auf der Suche nach einer Gemeindeleitungsstelle in einer basisorientierten Pfarrei? Dann sind Sie bei uns an der richtigen Adresse. Nähere Auskunft geben Ihnen gerne: Eduard Jäggi, Kirchgemeindepräsident, Telefon 062 - 398 42 30, oder Renate Dennler, Pfarreiratspräsidentin, Telefon 062 - 398 27 13.
Wir freuen uns, Sie kennenzulernen.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 420 44 00

ZYPERN

Begegnung mit der orthodoxen Kirche.
Besuch der einmaligen Klosteranlagen und Ikonenmalerei.

Warum nicht eine Pfarreise nach Zypern?
Wir laden Pfarrer/Gemeindeleiter/-innen zu einer Schnupperreise nach Zypern ein.

Schnupperpreis: Fr. 275.–/Basis DZ
Reisedatum: 2.–6. März 1998
Inbegriffen: Flug, Hotel, Vollpension, Rundreise

Informationen und Anmeldung:

PRUDENTIA, Bahnhofstrasse 7, 5401 Baden
Telefon 056 - 221 77 88, Telefax 056 - 222 79 30

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Winterthur

Pfarrei St. Josef, Töss

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

eine **Pfarreisekretärin** oder einen **Pfarreisekretär**
(60%-Stelle)

Wir möchten Ihnen die organisatorische Seite des Pfarramtes zur selbständigen Führung übertragen. Einführung ist gewährleistet.

Voraussetzungen:
Abgeschlossene kaufmännische Lehre, Verwaltungs-Lehre oder gleichwertige Ausbildung, gute PC-Kenntnisse (Word), Kontaktfähigkeit und Organisationstalent, seelsorgliches Interesse und kirchliches Engagement.

Zum Aufgabenbereich gehören:
Selbständige Führung des Pfarreisekretariates mit Empfang, Telefondienst, Führen der Pfarrbücher sowie der Agenden für Kirche und Pfarreiheim, Vermietungen Pfarreiheim, Pfarrblatt, Adresswesen, Verwaltung des Materials für Büro und Religionsunterricht, Buchhaltung, Korrespondenz, Anschlagkasten, Teilnahme an den Sitzungen des Seelsorgeteams und des Pfarreirates (Protokoll).

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Auskünfte erteilen: Pfarrer A. Böni, Katholisches Pfarramt St. Josef, Töss, Winterthur, Telefon 052 202 17 81 oder Fredy M. Isler, Geschäftsführer der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Winterthur, Telefon 052 222 81 20.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 20. Januar 1998 zu richten an: Leo Hutz, Präsident der Römisch-Katholischen Kirchenpflege, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Schaffhausen

Die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge und -arbeit ist eine Dienstleistung der römisch-katholischen Landeskirche in der Bistumsregion Schaffhausen mit insgesamt rund 19 000 Katholiken. Ihr Ziel ist die Entwicklung und Förderung der kirchlichen Jugendarbeit im Kanton. Die Arbeitsstelle besteht aus dem Jugendseelsorger sowie dem/der Beauftragte/n für Jugendarbeit.

Wir suchen den oder die

Beauftragten/Beauftragte für Jugendarbeit

(Stellenpensum: zirka 50 Prozent)

Aufgabenbereiche:
- Animation und Begleitung von Jugendlichen in der Region Schaffhausen
- Planung und Organisation von Anlässen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Ostertreffen, Nachtwahllfahrt, Weekends usw.)
- Fachstelle Blauring/Jungwacht
- Unterstützung der Pfarreien in Fragen der Jugendarbeit

Wir erwarten neben Freude am Kontakt mit jungen Menschen eine abgeschlossene Ausbildung in Jugendarbeit oder Erfahrung in diesem Bereich sowie Kontakt- und Teamfähigkeit.
Die Anstellung erfolgt nach der Dienst- und Besoldungsordnung der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Schaffhausen.
Ihre Bewerbung richten Sie bis Ende Januar 1998 an: Synodalrat der römisch-katholischen Landeskirche, Vreni Müller, Nordstrasse 90, 8200 Schaffhausen, die Ihnen unter Telefon 052-625 69 19 auch für Auskünfte gerne zur Verfügung steht.

Ausschreibung

An der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz ist der zweisprachige Lehrstuhl für Geschichte der Alten Kirche (Patristik) vakant. Es wird eine

Assoziierte Professur

ausgeschrieben.

Voraussetzungen:
- Doktorat und, wenn möglich, Habilitation oder gleichwertige Leistungen im Fach der Alten Kirche (Patristik),
- umfassende Vertretung des Faches in Lehre und Forschung, Schwerpunktsetzung im Bereich griechische Patristik. Das Pflichtenheft sieht ebenso den Unterricht in einer oder zwei orientalischen Sprachen vor (syrisch-koptisch),
- Fähigkeit, in deutscher und französischer Sprache zu unterrichten,
- pädagogische und didaktische Fähigkeiten,
- Fähigkeit, die theologische Dimension des Faches zu reflektieren und in das Gespräch mit den anderen theologischen Disziplinen einzutreten,
- Bereitschaft, zur Zusammenarbeit in Lehre und Forschung innerhalb der Universität und darüber hinaus.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Curriculum vitae, Publikationsliste mit Belegexemplaren, Zeugnisse) sind bis zum 31. März 1998 zu richten an den

Dekan der Theologischen Fakultät
Universität Miséricorde, CH-1700 Fribourg

Katholischer Pfarrer, Ende 50, Schweizer, noch gut in Form, sucht

neuen Wirkungskreis

in mittlerer bis kleiner Pfarrei.
Antritt frühestens November 1998.
Gebiet Schweiz (Ausnahme Westschweiz und Tessin).

Zuschriften erbeten unter Chiffre 1794 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

AZA 6002 LUZERN
0007531 66
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1540
6061 Sarnen 1
2/8. 1. 1998

Katholische Kirchgemeinde Aesch Birmensdorf Uitikon
Kirchenpflege

Menschenfischer

in Aesch-Birmensdorf-Uitikon

Jesus rief FISCHER als Apostel (Mt. 4,19), denn Fischer kümmern sich seit eh und je um alles Lebendige in ihrem Netz: Um Sardinen so gut wie um Karpfen. Als Menschenfischer sollten die Jünger Jesu die Tradition der Fischer fortsetzen.

Möchten Sie, **Herr Pfarrer,** in der Nähe des Zürichsees als Menschenfischer Ihre Netze auswerfen und uns so nehmen, wir wir sind?

Ob Berufs- oder Hobbyfischer (Vollzeit oder Teilzeit), gemeinsam mit einem Kollegen (Jobsharing), wir sind für Vieles offen. Nur den Glauben sollten Sie bewahrt haben und ihn uns weitergeben.

Gerne würden wir ein erstes Gespräch mit Ihnen führen. Auf Ihre Kontaktnahme freut sich der Kirchenpflegepräsident Walter Funk, Hurdacherweg 9, 8904 Aesch (Telefon 01-737 02 95).